

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 18.

Gottschee, am 19. September.

Jahrgang 1908.

Beherrsche die Zunge.

Beherrsche deine Zunge! Sei bereit
Zum Reden wie zum Schweigen, wenn es Zeit,
Gar manchen hat in großes Leid gebracht,
Was er zur Unzeit sprach und unbedacht.
Denk' nicht beim Sprechen erst, es bringt dir Schmach,
Sinkt der Gedanke deinem Worte nach.
Du gleichst dem Schützen sonst, der Pfeile viel
Abschießt, bevor er noch gewahrt das Ziel.
Blick in dein Inn'res, ob es hell und klar,
Dann sprich, was löblich, heilsam, gut und wahr!

Rumburg und Mariazell.

Hoch im äußersten Norden der Monarchie
inmitten des böhmischen Niederlandes, wo
einst friedliche und im Herzen tief christ-
liche Weber die Rumburger Leinwand
fertigten und mit ihrem Schweiß, selbst
hungernd und darhend, einzelnen Familien
zu großem Reichtum verhalfen, fand vom
6. — 8. Sept. im Rahmen eines Katholikentages
eine Jubiläumfeier für Kaiser und
Papst statt, der in seinem inneren Ver-
laufe auf alle Teilnehmer einen erheben-
den, unvergesslichen und durchaus günstigen
Eindruck machte, wie selbst der an die
Großartigkeit reichsdeutscher Katholikentage
gewöhnte deutsche Reichstagsabgeordnete
Giesberts in reichsdeutschen katholischen
Blättern bezeugt.

Es war eine Jubiläumfeier, wie sie
Deutschböhmen und wohl auch manch
anderes österreichisches Kronland noch nicht
gesehen. Gegen 5000 katholische Männer
zogen am Feste der hl. Schutzengel mit
Fahnen und Musik hinauf zum Kirchlein
des hl. Johannes des Täufers, wo der
feierliche Dankgottesdienst zum Kaiser-
jubiläum von Erzbischof. Gnaden Dr.
Wenzel Frind unter freiem Himmel ge-
halten wurde und P. Viktor Kolb S. J. durch

seine flammende Beredsamkeit die sicher
10.000 Personen zählende Zuhörerschaft
zum begeistertsten und mutigen Bekenntnis
des katholischen Glaubens hinriß. Der
Publik dieser Scharen, die um das hoch-
ragende Kreuzesbild inmitten des von
Kreuzwegstationen umgebenen Platzes sich
versammelt hatten, wird allen in unaus-
löschlicher Erinnerung bleiben. Hat doch ge-
rade auch das Loben der Gegner am Katho-
likentag in Rumburg gezeigt, daß das Leben
des überzeugten Katholiken auch in unserer
Zeit ein Kreuzweg ist und daß der wahre
Katholik auch heute bereit sein muß, um
des Kreuzes Christi willen Schmach und
Verfolgung zu leiden, und daß heutzutage
es doppelt nötig ist, sich um das siegreiche
Kreuz des Erlösers zu scharen und die
Fahne des Kreuzes im Sturme, der über
die katholische Kirche hereinbricht, hoch und
fest zu halten. Die Schmach, die man in
Rumburg dem Gekreuzigten angetan, indem
man an das erwähnte Kreuz und alle
Kreuzwegstationen rote Zettel mit dem
Ausdruck: „Weg mit der Pfaffenherrschaft!“
geklebt hatte, ermutigte alle Teilnehmer
des Katholikentages auch zu freudigem
Ertragen aller rohen Schimpfworte und
Schmähungen, die ihnen von ihren gott-
vergeffenen Widersachern angetan wurden,
um Christi willen.

Uebermächtig war auch der Eindruck, den
die drei gleichzeitig abgehaltenen Haupt-
Versammlungen für Männer am Sonntag,
den 6. September nachmittags, in drei
überfüllten großen Sälen auf jeden Augen-
zeugen machten. Fürsten, Grafen, Barone,
Professoren und Arbeiter, Gewerksleute
und Beamte, Prälaten, Geistliche und Lehrer,
Greise und Jünglinge, alle Stände waren

in Liebe und Frieden hier vereint am Katho-
likentage, ein schönes Bild der alle Stände
vereinigenden und in Liebe umfassenden
katholischen Kirche. Hervorragend waren
die Redner, von P. Boissl und Kolb an-
gefangen bis zu einem Abg. Giesberts
und P. Galen, Abg. Dr. Maier und Sek-
tionsrat Dr. Scheimpflug, glänzend und
begeistert waren auch ihre Reden. Er-
hebend und herzerfreuend war die Kaiser-
und Papsthuldigung beim Festkommerse
durch Festgedichte, Chöre, lebende Bilder
und Toastreden. Hochinteressant, an-
regend und furchtbar zeigten sich die
nur durch eine kurze Mittagspause unter-
brochenen, von 9 Uhr vorm. bis 1/2 8 Uhr
abends währenden Sektionsberatungen über
Organisation, Presse und Soziales und
zeitigten manche nutzbringenden Beschlüsse.
So wurde der Bau einer Jubiläumskirche
in Nordböhmen angeregt und dem Boni-
fatiuszverein und dem katholischen Volke
empfohlen. Die Gründung von kath.
Schulvereinsgruppen und kathol. Jugend-
vereinen wurde eindringlichst eingeschärft.
Der Förderung der christlichen Presse und
des Piusvereins, sowie der Gründung
christlicher Gewerkschaftsgruppen wurde aufs
wärmste das Wort geredet. Die Gründung
eines Jubiläumsfonds zur Unterstützung
von durch außerordentliche Zwischenfälle
in Not geratener katholischer Vereinsmit-
glieder und die Errichtung einer Jubi-
läumstiftung kath. Studenten wurden be-
geistert begrüßt und beschlossen; ein Teil-
nehmer spendete sofort 100 K hierfür. Er-
greifend war die Teilnahme des kath. Volkes
an der kirchlichen Papstfeier am Feste Maria
Geburt in der Stadtkirche, die noch nie
seit Menschengedenken so gefüllt war wie

an diesem Festtage, an welchem ein Sprosse des fürstlichen Hauses Liechtenstein, unter dessen Patronat die Kirche von Kumburg steht, P. Aldesons Prinz Liechtenstein im schlichten Gewande eines Benediktiners die Festpredigt und der Abt des Zisterzienserstiftes Hohenfurth das Pontifikalamt mit Te Deum hielt. Zu Tränen der Freude rührend aber war das Schauspiel, als dann am 8. September nachmittags wohl mehr als 1600 kath. Frauen, Kopf an Kopf gedrängt und festgebannt in schwüler Atmosphäre 4 Stunden im Saale des Schützenhauses aushielten, während eine nahezu ebenso große Zahl von Frauen gleichzeitig in der Festhalle den Rednern lauschte und hunderte Frauen gar keinen Platz mehr finden konnten. Die kath. Frauen haben an Interesse für die kath. Sache fast die Männer übertroffen und die Scharen kath. Frauen, die treu zur Kirche und zum Vaterland halten, sind hellstrahlende Lichtpunkte, welche Trost und Hoffnung für die düstere Zukunft spenden. Der am Katholikentage in Kumburg gegründete „Christliche Frauenbund für Deutschböhmen“ soll eine Jubiläumsgabe der kath. Frauenwelt Deutschböhmens für Kaiser und Papst sein, sind doch die kath. Frauen eine feste Stütze für Thron und Altar, umsomehr ein katholischer Frauenbund. Einen Glanzpunkt und wie die Krone des Jubiläums-Katholikentages bildete die herrliche Corona katholischer Studenten, die Hoffnung des katholischen Volkes Oesterreichs.

So wird der Jubiläums-Katholikentag in Kumburg ein Denkstein sein in der Geschichte des katholischen Deutschböhmens, ein Denkstein des Ruhmes für die treuen, mannesmütigen Katholiken, die hier in großartiger Weise ihre Liebe, Treue und Anhänglichkeit zu Kaiser und Papst und ihre katholische Ueberzeugung zum Ausdruck gebracht haben; ein Denkstein der Schmach aber für ihre Gegner, die den deutschen Namen und die staatsbürgerliche Freiheit und moderne Kultur geschändet haben. Doch das wird die Katholiken nicht abhalten, andere Jahre wieder Katholikentage zu veranstalten, denn der Mut der wahren Katholiken wächst, je mehr sie um des christlichen Namens willen verfolgt werden: „Das ist ja unser Sieg, sagt der Apostel, der die Welt überwindet, unser Glaube.“

Während an der nördlichen Peripherie, in Kumburg und in Rovigno im italienischen Süden Oesterreichs, wo ebenfalls kurz vorher ein Katholikentag stattfand, die Gegner, dem Freimaurer-Kommando folgend, tobten, hatten sich im Herzen Oesterreichs, tief in den friedlichen Bergen der Alpen Tausende

und Abertausende Katholiken zur Huldigungsfeier für die Himmelskönigin im mehr als 750 Jahre alten Gnadenorte Maria-Zell zusammengeschart, um der Krönung des Gnadenbildes Mariä durch den päpstlichen Nuntius und den damit verbundenen kirchlichen Feierlichkeiten beizuwohnen. Im Geiste nahmen Hunderttausende, ja Millionen österreicherischer Katholiken, so auch die Teilnehmer des Katholikentages in Kumburg, der ein Begrüßungstelegramm nach Maria-Zell sandte, an dieser Huldigung für die Himmelskönigin, die Schutzherrin Oesterreichs, teil; befeelte doch der gleiche katholische Geist, ein Glaube, eine Liebe zu Christus und Maria, zu Kirche und Vaterland die Scharen in Kumburg und Maria-Zell. Diese wiederum so herrlich bekundete katholische Einigkeit mitten im Streit und Hader der Nationen und Parteien gibt Zuversicht, daß die Katholiken Oesterreichs den von der Freimaurerei, „freien Schule“ und Judenpresse geschürten Kulturkampf glücklich bestehen werden unter dem Schutze Mariä, der Patronin Habsburgs und Oesterreichs.

Es ist Zeit!

Es ist Zeit!
So ruht's in allen Gauen.
Wo Liebe noch zu Christus inne wohnt,
Sieht froh man die Begeisterung
Für Jesu Lehr', die in der Kirche thront.
Ja, es ist Zeit!

Es ist Zeit!
O kommt ihr Männer, Frauen,
Kommt all' herbei und werdet wieder straff,
Der Lüge Neze helst entschleiern,
Zu lange währte leider unser Schlaf.
Nun ist es Zeit!

Es ist Zeit!
O scharet euch zusammen
Und schützt das Recht, die Wahrheit immerdar.
Seid einig, wanket nimmer,
Mit Gott für Kaiser, Volk und den Altar!
Es ist nun Zeit!

Der Kulturkampf auf der Straße.

Die Sommertage gehen ihrem Ende entgegen, die Städte füllen sich wieder, die Schulen öffnen ihre Pforten und für die Politiker beginnt die Zeit der Aufregungen und heißen Kämpfe.

Niederösterreich ist zur Zeit von heftigen Wahlkämpfen aufgewühlt, die auf das ganze Reich ihre Rückwirkung ausüben, im Süden des Reiches haben die großserbischen Umtriebe einen bedenklichen Umfang angenommen und die bosnische Frage erhebt drohend ihr Haupt und heischt gebieterisch eine Lösung durch ernste zielbewusste Staatsmänner. Ungarn steht vor der Einführung des allgemeinen Wahlrechtes, vor welchem den Rossuthisten bangt wie vor dem höllischen Feuer, weshalb sie der Wahlreform durch Aufwerfung militärischer Streitfragen entgegen

möchten. In Oesterreich haben verschiedene Landtage eine Erweiterung des Wahlrechtes durchzuführen und der Reichsrat soll anfangs November zusammentreten, um die Altersversicherung, das Sprachengesetz und andere wichtige Frage zu erledigen.

In der Tat, es sind keine kleinen Aufgaben, die den österreichischen Volksvertretern bevorstehen und deren gedeihliche Lösung von den Völkern Oesterreichs dringend gefordert wird.

Nach wirtschaftlicher und sozial-politischer Tätigkeit sehnt sich die Oeffentlichkeit, man hat die nationalen Streitigkeiten satt bis zum Ueberfluß. Noch weniger will das Volk von einem gänzlich unfruchtbaren „Kulturkampf“ etwas wissen.

So ist die Stimmung des Volkes. Trotzdem lassen Juden und Freimaurer nicht davon ab zu schüren und zu heizen. Im letzten Mai haben wir es erlebt, daß wiederholt Maiandachten gestört wurden. Die hartnäckige Verteidigung Wahrmonds, des berüchtigten Gotteslästerers, fällt auf Rechnung derselben Geheimgesellschaften, die sich als Ziel Störung kirchlicher Andachten, Entchristlichung der Schule, Sprengung von kirchlichen Umzügen und Veranstaltungen gesetzt haben.

Nachdem die nationale Verhezung, ein alter Kriegsplan der Freimaurer zur Zerstörung Oesterreichs, nicht zum Ziele führte und das Erstarken der staatsstreuen christlichen Volksbewegung nicht zu verhindern vermochte, versucht man es mit dem sogenannten Kulturkampf, d. i. mit der offenen und teilweise sogar gewalttätigen Heze gegen Kirche und Religion. Nachdem die staatszerstörenden Mächte lange genug im Stillen gearbeitet haben, glauben sie stark genug zu sein, um einen Vorstoß zu wagen. Diesen Vorstoß aber wollen sie so rasch als möglich machen, um den Siegeszug der christlichen Idee zu verhindern. Zu diesem Zwecke muß um jeden Preis ein „Kulturkampf“ vom Zaune gebrochen werden. Diese Pläne hat im letzten Frühjahr der berüchtigte „Freie Schul“-Hezer Hartmann ausgeplaudert.

Und es dauerte nicht lange, so konnte man die Freimaurer an der Arbeit sehen. Ende August und Anfang September fanden mehrere Katholikentage und große kirchliche Feierlichkeiten statt. Bei mehreren derselben wurde mit roher Gewalt gegen die Katholiken vorgegangen. Diese Erscheinung ist auffällig und deutet auf einen gemeinsamen Ursprung hin. Zuerst erlebte man unerhörte Schandtaten zu Rovigno in Istrien. Dort strömten viele italienische Katholiken zusammen. Doch was taten die Gegner? Sie zersprengten diesen ruhigen Zug und ließen die zu Schiff kommenden nicht landen. Priester wurden beschimpft und geschlagen, Revolvergeschüsse knatterten und entsetzt stob die Menge auseinander. Die Gehässigkeit der Gegner ging so weit, daß sie ihre Häuser versperren und den Fremden jeden Beistand verweigerten. Sämtliche Gasthäuser und Geschäfte waren geschlossen, man wollte die Katholiken außer mißhandeln, auch noch aushungern.

Und keine Behörde rührte sich, um diese Un-
gesellichkeiten zu verhindern!

Eine Schande für Oesterreich sind die Kra-
walle, welche sich in Kumburg anlässlich
des 7. deutschböhmisches Katholikentages ab-
spielten. Dort hatten sich mehrere tausend
Katholik:n eingefunden, um sich über ihre
bisherigen Arbeiten Rechenschaft zu legen und
sich neue Ziele zu stecken auf dem Wege zur
Wiederchristlichung der menschlichen Gesell-
schaft. Diese gewiß einwandfreien Ziele waren
verbunden mit einer Guldigungsfeier
für die beiden obersten Gewalten,
Kaiser und Papst. In keinem anderem Staate
der Erde hätte es jemand gewagt, gegen eine
solche Feier auch nur einen Finger zu heben
und falls es doch unsicher schien, wäre es
überall Sache der Staatsbehörden, für eine
Kaiserfeier einen ruhigen und würdigen Ver-
lauf zu verbürgen.

Ganz anders in Oesterreich, wo jede Achtung
vor fremder Ueberzeugung und vor dem Gesetze
ausgestorben zu sein scheint. Wochenlang
wurden vor dem Kumburger Katholiken-
tag die Leidenschaften aufgestachelt, zu „Gegen-
kundgebungen“ geht und der Katholikentag
wurde in der unerhörtesten Weise verhöhnt.
Einige Fabrikanten und Beamte, deutschradikale
Studenten, freisinnige und sozialdemokratische
Lehrer waren die Veranstalter der gehässigen
Feje. So darf es nicht wundernehmen, daß
es zu Ausschreitungen kam, die ihresgleichen
suchen.

Auf dem Johannisberge waren an den
Kreuzweg-Bildstöcken rote Zettel angeklebt
mit dem Wortlaut: Weg mit der Pfaffen-
herrschaft! Geradezu als Schändlichkeit und
Religionsstörung muß es aber bezeichnet
werden, daß am Vorabend die Tücher des
Altars zerschritten wurden. Wo sich
im Laufe des Nachmittags ein Gast mit der
schwarzgelben Schleife zeigte, wurde er ange-
spuckt oder wenigstens bespuckt. Sogar
Frauen wurden mit Steinen be-
worfen, Festungsfrauen wurden ange-
spuckt. Christlichen Gesinnungsgegnern
wurden die Fenster eingeworfen. Jeder
Priester, der sich allein auf der Gasse zeigte, wurde
in unsäglich gemeiner Weise bespuckt, viele
Priester wurden angespuckt, als
„Schweinepfaffen“ beschimpft. Alldeutsche und
Sozialdemokraten sprangen auf die Wagen
der Priester, um diese zu beschimpfen und
anzuspucken. P. Gunther Kahler (Braunau)
war über und über angespuckt. Dem
Wagen des Weihbischofs Dr. Frind, eines
echt deutschen Mannes, wurde Pferd und Mist
nachgeworfen. Gegen das Schützenhaus
wurden faule Eier geworfen.

Das war am Sonntag, den 6. September,
geschähen. Noch ärger wurde es Dienstag
abends. Nachdem das Schützenhaus stunden-
lang von einer brüllenden Horde Deutsch-
nationaler und Sozialdemokraten belagert
worden war, zogen um Mitternacht die
Katholikentagsteilnehmer ab. Als gegen 11
Uhr Vater Idelfons Prinz Liechtenstein
nebst Baron Bekner und Baronin Kopal
und deren Tochter heimkehrten, konnten sie
über Weisung nur den Weg durch die Löffel-

gasse benützen; sie wurden beschimpft und
angespuckt. Als Stadtdechant Ulbrich
mit dem Präsidenten Hofrat und Univ.-Prof.
Schindler, Abt Bruno Pammer, Erz-
dechant Groß u. nach Hause gingen, wurden
sie gleichfalls furchtbar geschmäht, be-
schimpft und angespuckt. Zum begleiten-
den Bezirkskommisär Dr. Pattera sagte
Herrenhausmitglied Schindler: „Das sind
Zustände, wie sie nur in Oesterreich
vorkommen können.“ Um die gleiche
Zeit zogen etwa 200 Georgswalder heim.
Man verfolgte sie mit wüstem Geschrei
und es kam zu einer förmlichen Schlacht.
Die Freiheitlichen warfen beim Neubau der
Sparkasse mit Steinen und Ziegeln.
Manche Wurfgeschosse waren bis 3 Kilo
schwer. Vier Georgswalder bluteten aus
großen Kopfwunden, viele andere waren
verletzt.

Das sind nur einzelne Bilder. Man muß
diesen Skandal erlebt haben, um ihn richtig
beurteilen zu können. Die ihn erlebt haben,
erklären, so etwas noch nie gesehen zu haben.
Die Behörden waren unfähig und machtlos
und ließen der öffentlichen Gewalttätigkeit
die Zügel schießen. Und das alles, trotzdem
die Katholiken eine friedliche Veranstaltung
planten, eine Jubelfeier für Kaiser
und Papst! Schon 6 Katholikentage waren
in Böhmen friedlich verlaufen, der siebente
aber, welcher die gleichen Ziele verfolgte,
wurde von den Gegnern gestört. Und die
Behörden waren nicht im Stande oder un-
fähig, ruhige kaisertreue Staatsbürger vor
einer zügellosen Horde zu schützen! So wird
Oesterreich zugrunderegirt.

Das sind keine vereinzeltten Erscheinungen,
die Freimaurer sind jetzt überall an der Ar-
beit. In London fand ein eucharistischer
Kongreß statt, zu dem der Papst einen
Kardinal als Vertreter sandte. In ge-
wissenlosester Weise wurde in den liberalen
Zeitungen dahin getrachtet, daß dem Kongreß
ein Umzug durch die Straßen verboten werde.
Auch wurde mit Gewalttätigkeiten gedroht.
Aber die Katholiken ließen sich nicht ein-
schüchtern und die protestantische Regierung
wahrte das Gesetz. So konnte der Umzug
ungehindert stattfinden und gestaltete sich zu
einem glänzenden Triumph des katholischen
Gedankens.

In Ungarn aber hält man sich an
das schmähliche Vorbild Oesterreichs.
Am 13. September wurde in Budapest der
8. ungarische Katholikentag abgehalten. Nach
Schluß einer Versammlung ordneten sich die
Teilnehmer der Festversammlung, etwa 20.000
Personen, darunter zahlreiche Mitglieder des
hohen Adels und mehrere Bischöfe, zu einer
eucharistischen Prozession, die unter
Absingung heiliger Lieder über die
Andrassy-Straße in die St. Stephans-Basilika
zog. Aber unterwegs wurde der Zug von
den Radikalen, Juden und Sozialdemokraten
überfallen. Gleichzeitig fanden sozial-
demokratische Versammlungen für das gleiche
Wahlrecht statt. Die Genossen hatten sich
dann am äußersten Ende der Andrassystraße
eingefunden, um die Katholikenprozession ab-

zuwarten. Als diese vom Stadtwaldchen in
die Andrassystraße einbog, erfolgte der erste
Zusammenstoß. Die Sozialisten be-
schimpften die Teilnehmer an der
Prozession und sangen die Arbeiter-
marschallische. Die Polizei schaffte sofort
Ordnung, indem sie mit blanker Waffe ein-
schritt. Zahlreiche Personen wurden verletzt
und viele verhaftet. Derartige Zusammen-
stöße erfolgten an mehreren Stellen. Erst
durch wiederholte Säbel- und Reiterattacken
wurde die Ordnung hergestellt. An einzelnen
Stellen wurden die Teilnehmer der
Prozession mit Steinen und Kot
beworfen.

Ganz wie in Kumburg. Die Freimaurer
scheinen nun mit Gewalt gegen die Katho-
liken losgehen zu wollen, um sie einzu-
schüchtern und an der öffentlichen Betäti-
gung zu verhindern. Aber sie sollen ihr
Ziel nicht erreichen. Wir werden nicht
unterliegen, wenn wir für Presse und Organi-
sation tüchtig arbeiten.

Am meisten hatten es die Katholikenfeinde,
welche nach Kumburg zusammengekehrt wurden,
gegen die christlich-deutschen Turner, gegen
die christlichen Gewerkschaften und gegen
die christlichen deutschen Studentenver-
bindungen abgesehen — ein Fingerzeig,
daß wir Katholiken jede christliche Volks-
organisation und die Verbreitung der christ-
lichen Presse, sehr ernst aber auch das
christlichdeutsche Turnwesen, die christliche
Jugendorganisation, die Studentenschaft und
die Arbeiterbewegung fördern und pflegen
sollen.

Kleine Geschichten.

Der Zettel in der Hosentasche.

Ein Gentleman bestellte einen Anzug aus
einem Kleider-Engros-Geschäft in Chicago.
Als der Anzug überbracht wurde, untersuchte
er, ob die Taschen ganz seien. In der Hosent-
asche fand er einen Zettel mit folgendem In-
halt: „Miß so und so, 20 Jahre alt, wünscht
die Bekanntschaft eines Gentleman zu machen
für eine eventuelle Heirat.“ Unser Gentleman
ist jung, denkt, du schreibst einmal hin. Ge-
sagt, getan. Nach einiger Zeit erhielt er
folgende Antwort zurück: „Ihr wertest Schreiben
erhalten. Muß Ihnen mitteilen, daß der
Anzug, worin sich der Zettel befand, vor
zwanzig Jahren gemacht worden ist. Die
Miß von damals ist jetzt 40 Jahre alt,
Mutter von sieben Kindern, und ich rate
Ihnen, nicht wieder zu schreiben, sonst komme
ich und klopfe Ihnen die Hosentaschen aus. Achtungs-
voll Der Ehemann.“

Der Andere.

In einem Dorfe der badiischen Pfalz wettete
ein schalkhafter Bauersmann am Biertisch,
daß er „un no eener“ einen Eimer Einfach-
bier in 10 Minuten austrinken wollten. Die
Wette wurde angenommen, der Bauer ging
fort und holte den „eener“ und in 5 Minuten
schon war der Eimer leer. Wer war nun der
„eener“? Sein großer Zugochose, den er schon
von früh auf an Sauerbier gewöhnt hatte.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Das Strafgericht Gottes, das den Uebelthäter so rasch und sichtbar getroffen hatte, machte auf die Arbeiter einen erschütternden Eindruck. Richard benutzte die dadurch bei ihnen hervorgerufene Stimmung, um ihnen ernst und eindringlich ins Gewissen zu reden. Sobald das Feuer vollständig gelöscht war, ersuchte Richard die Arbeiter, ihm einen Augenblick Gehör zu schenken. Von Neugierde angestachelt, bildeten sie bald einen dichten Zuhörerkreis um ihn. In warmen, herzlichen Worten stellte er ihnen vor, wie es jetzt ihre Pflicht sei, treu zu ihrem Herrn zu halten und sich mit ihm auszusöhnen, um ihm dadurch den Beweis zu liefern, daß sie keinen Anteil an dem Schurkenstreich ihres Kameraden gehabt hätten. Er stellte ihnen in beredter Weise alle Vorteile vor, welche ihnen aus einem einträchtigen Zusammenwirken mit ihrem Arbeitgeber entstehen müßten, und ermahnte sie, durch verdoppelten Fleiß einzubringen, was durch die Wochen der Arbeitslosigkeit veräümt worden. Seine von hinreißender Ueberzeugungskraft durchdrungene Rede blieb nicht ohne Eindruck; die Mehrzahl war zur Nachgiebigkeit geneigt, und die Wenigen, die für Fortsetzung des Streikes sprachen, wurden von den Andern überstimmt. Nach längerem Hin- und Herüberlegen wurde auf Richards Rat trotz der vorgerückten Stunde eine Deputation zu Herrn Lohenstein gesandt, um ihm den Entschluß der Arbeiter mitzuteilen. Richard selbst begleitete die Männer, um durch sein vermittelndes Wort zur Schlichtung des Streikes beizutragen. Lohenstein zeigte sich ebenfalls entgegenkommend und bewilligte den Leuten eine Extrabehaltung für jede Stunde, welche die Dauer der gewöhnlichen Arbeitszeit überschritt. So wurde die Eintracht zur gegenseitigen Zufriedenheit wiederhergestellt.

Während der allgemeinen stürmischen Erregtheit, welche diese Verhandlungen hervorgerufen hatten, entfernte Richard sich in aller Stille. Er wollte dem Danke des Fabrikherrn entgegen, doch sollte es ihm nicht gelingen, ganz unbemerkt zu entkommen. Aus dem Garten des Lohenstein'schen Hauses huschte im nächsten Augenblicke eine schlanke Mädchengestalt auf ihn zu. „Mein edler Freund!“ tönte es ihm gedämpft entgegen im Tone leidenschaftlicher Liebe. Er wich zurück; denn nur zu wohl kannte er diesen Ton, er hatte ihn in früherer Zeit oft genug von Konstanzen Lippen gehört. Aber wenn derselbe sich damals mit süßer, un-

widerstehlicher Gewalt einen Weg zu seinem Herzen gebahnt hatte, übte er keine Macht mehr auf ihn aus. Er ließ ihn nicht allein vollständig kalt, sondern durchfröstelte ihn förmlich. Konstanze schien das Zurückweichen ihres früheren Verehrers nicht zu bemerken; ihre kleinen Hände umklammerten seinen Arm, sie hob ihr schönes Antlitz zu ihm empor und schaute hingebend zu ihm auf. „Können Sie mir verzeihen,“ flüsterte sie weich, „daß ich Sie einst so bitter getränkt habe?“

„Lassen wir die Vergangenheit ruhen, mein Fräulein,“ erwiderte er kühl und mit Selbstachtung. „Ich habe längst vergeben und . . .“

„Vergessen, wollten Sie wohl hinzufügen?“ ergänzte Konstanze rasch. „O, sprechen Sie es nicht aus, dieses grausame Wort, haben Sie Mitleid mit mir! Sehen Sie denn nicht, daß ich jene unbedachten Aeußerungen, die ich vor einiger Zeit in törichter Verblendung sprach, tief bereue? Ich befand mich damals in einem Zustande wahnsinniger Erregtheit, mein Herz wußte nichts von dem, was mein Mund sprach. Seien Sie nicht so streng gegen mich, verzeihen Sie mir!“ — Sie legte einen Ton schmelzender Innigkeit in ihre Stimme. Hell vom Mondlicht überschüttet hob sie ihr Antlitz zu ihm empor; es sah blumenhaft zart und weiß in dieser Beleuchtung aus, und ihr langes, aufgelöstes Haar flutete in goldenen Wellen über ihre Schultern und Nacken herab und verlieh ihr einen eigenen Reiz. Allein ihre Schönheit übte keine Macht mehr auf Richard aus. Er war gefeit gegen den gefährlichen Zauber, der von ihr ausging.

„Welch' eine gute Schauspielerin ist sie doch!“ Das war der einzige Gedanke, der sich ihm augenblicklich bei Konstanzen Anblick aufdrängte. „Lassen Sie uns diese für uns beide peinliche Unterredung beenden,“ erwiderte er mit unverminderter Kälte. „Sie selbst haben jedes Band der Liebe zwischen uns für ewige Zeiten zerissen.“

Sie zuckte zusammen, doch sogleich tröstete sie sich wieder mit dem Gedanken, es sei ja unmöglich, daß sie ihre Macht über Richard gänzlich verloren habe. Ihre Eitelkeit flüsterte ihr zu, Richard spiele zum Scheine ihr gegenüber den Spröden, und sie wollte ihn wiedergewinnen, denn sein Ansehen war in der letzten Zeit wieder sehr in ihren Augen gestiegen. Sie hatte kürzlich in einer Gesellschaft sein glänzendes Rednertalent von einigen sachverständigen Herren rühmen und ihm eine große Zukunft vorherhersagen hören. Darum wollte sie jetzt das Aeußerste wagen, um ihn zu rühren und zu versöhnen. Mit einer graziosen Bewegung sank sie auf die Knie vor ihm

nieder und streckte ihre Arme zu ihm empor. „Sie wüthen gegen Ihr eigenes Herz. Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, Sie stolzer, grausamer Mann! Kann meine Demut Ihren Trotz nicht brechen? Ach, sagen Sie mir, daß alles wieder zwischen uns ist wie es war. Ich weiß es, Ihre Liebe ist nicht erstorben. Heute, an dem Tage, da Unglück und Leiden mich und meine Familie betroffen haben, hat sich Ihre Treue glänzend bewährt. Versuchen Sie, nicht zu leugnen. Ihre edle Opferwilligkeit hat Ihr Gefühl hinreichend verraten.“

Die Röthe flog über Richards edles Antlitz, er befand sich augenscheinlich in der peinlichsten Verlegenheit. Seinem ritterlichen Sinn widerstrebte es, unhöflich gegen ein Weib zu sein, und doch konnte er Konstanze die bittere Wahrheit nicht ersparen. „Stehen Sie auf, mein Fräulein,“ sagte er entschlossen, „ich bedauere aufrichtig, Ihnen einen Irrtum benehmen zu müssen. Der Beistand, den ich heute Ihrer warm von mir verehrten Familie leistete, entsprang keinem anderen Beweggrund, als dem der Nächstenliebe; ich würde für jeden anderen Menschen genau in derselben Weise gehandelt haben.“

„Sie wollen mich also glauben machen, Ihre Liebe zu mir sei erloschen?“ rief Konstanze, indem sie mit blitzenden Augen aufsprang.

„Erloschen für immer,“ wiederholte Richard leise, während er wie zur Bestätigung das Haupt neigte. „Ich will ganz aufrichtig sein — Sie zwingen mich ja gewissermaßen, Ihnen ein offenes Geständnis abzulegen. Meine Liebe bestand schon damals nicht mehr, als Sie einen gewaltsamen Bruch zwischen uns herbeiführten. Ich hatte, ach, unter unsäglichen, schmerzlichen Kämpfen, einsehen gelernt, daß sich zwischen unseren beiden Charaktern niemals jene tiefe, beglückende Seelenharmonie bilden würde, wie sie doch zwischen zwei Menschen bestehen muß, die in innigster Vereinigung durch das Leben gehen wollen; ich hatte erkannt, daß in Ihrem Herzen auch nicht ein Funken wahrer Neigung zu mir wohne.“

Konstanze machte eine heftige Bewegung, als ob sie ihm widersprechen wolle, aber Richard fuhr unbetrübt fort: „Lange schon hatten mich derartige Zweifel gequält, aber meine Ahnung sollte zur Gewißheit werden, als mich ein Zufall darüber belehrte, wie wenig Pietät Sie für das Andenken meiner teuren, verstorbenen Mutter gezeigt haben. Ich sagte mir damals, ein Weib, das mich liebte, würde nimmermehr das ihm von mir anvertraute Kreuz meiner Mutter achtlos und gleichgiltig bei Seite geschleudert, sondern es

sorgsam bewahrt haben. Doch ich will Ihnen keinen Vorwurf daraus machen, denn ich fühle mich selbst nicht frei von Schuld." — Ein tiefer, gepreßter Atemzug hob seine Brust, während er die letzten Worte mehr zu sich selbst als zu Konstanze sprach.

Sie lachte gezwungen auf. "Soll ich Ihnen sagen," — ihre heißen Lippen streiften in atemlosen Flüstern sein Ohr — "worin Ihre Schuld besteht? O, ich weiß es wohl, die Liebe zu einer andern hatte sich in Ihr Herz eingeschlichen, schon damals, als Sie mir noch zu huldigen schienen. — Ja, leugnen Sie es nicht, sagen Sie nur gerade heraus, ich sehe es Ihnen an, daß Sie mir heimlich Recht geben."

"Gut, ich will ganz offen sein, ja ich liebe — oder vielmehr ich liebe eine andere." Richard sprach die Worte langsam und ruhig. Sein Antlitz war tief erblaßt, aber er stand in stolzer, sicherer Haltung vor Konstanze, viel zu stolz, das Gefühl zu verleugnen, das sie bei ihm vorausgesetzt hatte.

Mit einer leidenschaftlichen Gebärde fuhr Konstanze auf. "Und dieses interessante Geheimnis erfahre ich erst jetzt, erst heute, während ich arme Betrogene wähnte, aufrichtig geliebt zu sein!" rief sie gereizt.

"Ich wollte dieser Liebe nicht nachgeben, ich habe ehrlich dagegen gekämpft, hart mit mir selbst gerungen, denn ich wollte meiner ersten Neigung um keinen Preis untreu werden. Beinahe hätte ich einem falschen Begriffe von Ehre und Gewissenhaftigkeit mein ganzes Lebensglück zum Opfer gebracht. Da erbarmte Gott sich noch rechtzeitig und führte ohne meine Schuld die Lösung dieses auf Täuschung und Unwahrheit beruhenden Verhältnisses herbei."

"Ihre Offenheit läßt wirklich an Rücksichtslosigkeit nichts zu wünschen übrig," höhnte Konstanze. "Vielleicht sind Sie nun auch noch so gütig, mir mitzutheilen, wer die Glückliche ist, der Sie Ihre Liebe zugewandt haben. Ist es vielleicht Billi?" — Sie beugte sich vor und schaute ihm mit funkelnden Augen scharf ins Gesicht.

"Das ist und bleibt mein Geheimnis," versetzte er, sich stolz aufrichtend.

"Nun wohl, ich kann Sie freilich nicht zwingen, mir mehr zu bekennen, als Ihnen gut dünkt, obgleich mir, der schmählich Betroffenen, doch eigentlich dieses Recht zustände. Beantworten Sie mir nur noch eine Frage: Haben Sie der betreffenden Dame bereits das Geständnis Ihrer Liebe gemacht?"

"Nein, sie weiß nicht, daß ich sie liebe,

und wird es auch vielleicht nie im Leben erfahren. — Aber Sie haben jetzt wohl eingesehen, daß die Kluft, die zwischen uns beiden liegt, nie wieder ausgefüllt werden kann?"

"Gewiß, das sehe ich ein; zugleich habe ich aber auch die Ueberzeugung gewonnen, daß kein Manneswort mehr etwas gilt?" Sie warf den Kopf in den Nacken und rauschte in stolzer, selbstbewußter Haltung, innerlich aber tief gedemüthigt, von dannen.

12.

In der Lohenstein'schen Fabrik herrschte seit einigen Tagen wieder frohes, rühriges Leben. Ein besserer Geist schien sich der Arbeiter bemächtigt zu haben, seit sie Müllers Unfall als warnendes Beispiel vor Augen hatten. Der Unglückliche erlag bald, trotz der sorgsamten Pflege, welche ihm im Hospital von barmherzigen Schwestern zuteil wurde, den erhaltenen Brandwunden. Die schmerzlichen Leidensstage wurden ihm übrigens eine Zeit der Gnade und des Heiles. Er gelangte zur Einsicht seiner großen Schuld, legte ein aufrichtiges und reumütiges Bekenntnis ab und ließ den Fabrikherrn demüthig um Verzeihung für den ihm zugesügten Schaden bitten. So schied er, ausgesöhnt mit Gott und den Menschen, aus dem Leben. Fleißige Hände regten sich allenthalben in der Fabrik; es schien, als sollte die Verzögerung der Arbeit durch verdoppelte Tätigkeit wieder eingebracht werden. Dennoch schien der Fabrikbesitzer nicht ganz sorgenfrei in die Zukunft zu schauen; auf seiner Stirne lagen häufig genug tiefe, kummerschwere Falten, und oft seufzte er im stillen, wenn er, über seine Bücher gebeugt, am Schreibtische saß. Wie egoistische Menschen überhaupt nur selten ein wachsames Auge für die seelischen Vorgänge anderer haben, so merkten seine Frau sowohl als Konstanze nichts von seinen trüben Stimmungen; nur Billi beobachtete ihren Vater mit heimlichen Schmerzen. Wiederholt schon hatte sie ihm ihre kindliche Theilnahme zu beweisen gesucht und sich durch liebevolle Fragen bemüht, sein Vertrauen zu erringen; vergebens hatte sie ihn gebeten, sie doch in seine geschäftlichen Sorgen einzuweihen — er hatte sie fast rauh zurückgewiesen. Dadurch eingeschüchtert, hatte sie keine derartige Annäherung mehr gewagt, betete aber dafür um so eifriger im stillen, daß Gott den drückenden Kummer, der augenscheinlich auf dem Herzen ihres Vaters lastete, hinwegnehmen möge, und suchte ihn, so gut sie konnte, durch zahlreiche Beweise ihrer Liebe zu trösten und zu erheitern.

"Hast Du schon gehört, daß Fels unsere Stadt verlassen hat?" fragte Konstanze

eines Tages ihre Schwester, als die beiden jungen Mädchen, mit Handarbeiten beschäftigt, in einem ihrer Wohngemächer saßen. Sie warf dabei einen forschenden Blick zu Billi hinüber, als wolle sie den Eindruck beobachten, den ihre Worte auf diese machten; denn sie hatte sich ernstlich vorgenommen, zu ergründen, ob sich in dem Herzen ihrer Schwester eine wärmere Empfindung für Richard regte. Um jeden Preis wollte sie erfahren, ob ihre Ahnung sie in dieser Beziehung nicht trüge. Konstanze besaß zwar durchaus keine feine, psychologische Beobachtungsgabe, aber die Aufmerksamkeit, mit welcher sie sich diesem Studium widmete, schärfte ihren Blick, und zudem hatte Billi's wahre offene Natur etwas von der reinen, durchsichtigen Klarheit eines tiefen Bergsees, der dem Auge gestattet, bis auf den innersten Grund zu dringen.

Bei Konstanzens Frage hatte sie das Köpfchen auf ihre Arbeit gesenkt, während ein leichtes Rot ihre Wangen überflog. "Ja, ich weiß, daß Fels abgereist ist," gab sie nach einer kleinen Pause zur Antwort. "Man sagt, Fürst B., ein Studien-genosse von ihm, habe ihn mit der Führung eines wichtigen Prozesses betraut. Es handelt sich um bedeutende Familiengüter des Fürsten; wenn Fels den Prozeß gewinnt, dürfte sein Ruf als Rechtsanwalt begründet sein."

"Das kann uns völlig gleichgültig sein, Fels steht in keiner Beziehung mehr zu unserer Familie," antwortete Konstanze mit einer solchen Schärfe, als wolle sie jedes Wort der Erwiderung von vornherein abschneiden. Dennoch hob Billi mit lebhaftem Widerspruch ihre sanften Augen zu ihr empor. "Du vergißt, daß wir ihm großen Dank schulden," sagte sie ruhig.

"Bah, Du meinst, weil er uns beim Löschen der Feuersbrunst ein wenig geholfen hat! Das hätte jeder andere ritterlich denkende Mann auch getan, wenn er eben zur Stelle gewesen wäre," entgegnete Konstanze, indem sie geringschätzend die Achseln zuckte.

"Er hat unendlich viel für uns getan," erwiderte Billi aufflammend. "Um uns zu helfen, scheute er keine Gefahr. Allen ging er durch Mut und Unerblichkeit voran; seiner Beredsamkeit allein haben wir es zu verdanken, daß die Arbeiter ihre Tätigkeit in der Fabrik wieder aufgenommen haben, und mehr noch," — setzte sie mit bewegter Stimme hinzu, — "er hat sein Leben gewagt, um das meinige zu retten."

"Verfalle doch nicht in den Fehler romantischer Uebertreibungen," bemerkte Konstanze

fast rauh. „Von Lebensgefahr war bei Euch beiden wenig oder gar keine Rede.“

„Ich habe ihm nicht einmal gedankt,“ sagte Vili, ohne den Einwurf zu beachten, in leisem, träumerischen Tone; „was muß er von mir denken? Anfangs hatte mich all' der ausgestandene Schrecken fast besinnungslos gemacht, und später, als ich ihm gerne meinen Dank ausgesprochen hätte, war er nirgends mehr zu sehen.“

„Ein wahres Glück für Dich, daß Du keine Gelegenheit fandest, Dich durch eine rührende Dankszene lächerlich zu machen! Es hätte Dir ähnlich gesehen, wenn Du mit überschwenglichen Gefühlsäußerungen Deinem sogenannten Lebensretter zu Füßen gesunken wärest. Wie ich Richard kenne, würdest Du ihn damit nur sehr belästigt haben.“

„Glaube doch nicht, daß ich mich so törricht benommen haben würde,“ verteidigte Vili sich eifrig. Das Blut stieg ihr bis in die Schläfen, um alsdann zurückweichend einer tiefen Blässe Raum zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. September.

16. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Kornelius, Papst, Cyprian, Bischof, Martyrer († 258); Ludmila, Herzogin und Mart. († 927); Editha, Jungfrau († 984); Eugenia. — **17. Donnerstag.** Lambert, Bischof u. Mart. Lehtes Viertel 11 Uhr 31 Min. vor-mittags. — **18. Freitag.** (Quatemberfaste.) Thomas v. Villanova, Erzbischof († 1555); Joseph von Copertino, Bekenner († 1663). — **19. Samstag.** (Quatemberfaste.) Januarius, Bischof und Mart. († 305).

20. Sonntag. (Sieben Schmerzen Mariä.) Evangelium (Lukas 7, 11—16) Jesus erweckt den Jüngling zu Naim vom Tode zum Leben. Eustachius, Mart. († 120); Fausta, Jungfrau und Mart. († 305). — **21. Montag.** Matthäus, Apostel und Evang. († um 69). — **22. Dienstag.** Emmeram, Bischof und Mart. († 652); Mauritius, Mart. († 278). — **23. Mittwoch.** Linus, Papst und Mart. († 70); Thekla, Jungfr. und Mart. († 1. Jhrhdt.) Herbstanfang. Sonnenaufgang um 5 Uhr 48 Minuten, Sonnenuntergang 5 Uhr 55 Min., Tageslänge 12 Stunden 7 Min. — **24. Donnerstag.** Rupert, Bischof; Gerhard, Bischof und Mart. († 1064). — **25. Freitag.** Kleophas, Jünger Jesu; Aurelia, Jungfrau; Elagius, Knabe und Mart. († 925). Neumond um 3 Uhr 57 Min. nachm. — **26. Samstag.** Cyprian und Justina, Mart. († 304); Warin, Abt († 856).

27. Sonntag. Kosmas und Damian, Mart. († 287). Evangelium (Lukas 14, 1 bis 11) Jesus heilt einen Wassersüchtigen und mahnt zur Heiligung des Sabbath.

28. Montag. Wenzeslaus. König

und Mart., Landespatron in Böhmen († 936); Bioba, Aebtissin († 772); Adelrich, Mönch († 973). Fest-Evangelium (Matth. 16, 25 bis 27): Jesus mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleugnung und zum Kreuztragen im Hinblick auf den ewigen Lohn. — **29. Dienstag.** Michael, Erzengel. — **30. Mittwoch.** Hieronymus, Kirchenlehrer († 419); Sophie, Witwe. Sonnenaufgang um 5 Uhr 59 Min., Sonnenuntergang 5 Uhr 40 Minuten, Tageslänge 11 Stunden 41 Minuten.

27. September.

Die hl. Kosmas und Damian, Martyrer († 287).

Täglich nennt der Priester in der Messe nach dem Sarkus die Namen zweier heiliger Brüder, Kosmas und Damianus, die im Leben durch heilige Bruderliebe, gleichen Beruf und durch ein heiliges Leben, im Tode aber durch das Martyrium für Christus vereinigt blieben und zum herrlichsten Vorbild christlicher Brüderlichkeit im Leben und Tod geworden sind.

Kosmas und Damianus waren, wie gesagt, Brüder, aus Arabien gebürtig, und waren eifrige fromme Christen. Sie hatten die Heilkunde erlernt und übten dieselbe zuletzt in Aegä, einer Seestadt in Cilicien, an der Küste von Kleinasien, mit großem und oft wunderbarem Erfolge und stets unentgeltlich aus.

Hochbegeistert für die Religion Jesu Christi suchten die beiden Aerzte immer mehr Bekenner für die Lehre Christi zu gewinnen. Zufolge der Berühmtheit, welche sie durch ihre Heilkunde erworben hatten, konnte es nicht ausbleiben, daß diese beiden christlichen Aerzte nach Ausbruch der Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian als die Ersten ergriffen und zum Abfall vom christlichen Glauben aufgefordert wurden. Da sie sich dessen standhaft weigerten, ließ sie der Präsekt Lysias auf die grausamste Weise martern. Die Legende berichtet, daß sie gefesselt ins Meer geworfen wurden, aber wunderbarer Weise nicht untersanken; daß sie hierauf ins Feuer geworfen wurden, aber das Feuer sie nicht brannte, daß sie mit Pfeilen beschossen wurden, aber die Pfeile an ihnen abprallten. Schließlich wurden sie mit dem Schwerte enthauptet und gingen gemeinsam wie durch das Erdenleben, so gemeinsam in den Himmel geschmückt mit der Krone und Palme des Martyriums ein. Mit ihnen und durch ihr heldenmütiges Beispiel gestärkt, erlitten auch noch drei andere Christen, ebenfalls Brüder, den Martertod. Den beiden Heiligen, Kosmas und Damianus wurden viele Kirchen geweiht; auch in Rom trägt eine der Kirchen, welche den Kardinalen zugeteilt ist, und zu der ehemals in der Fastenmitte eine Prozession zog, den Namen dieser Heiligen, die von der Kirche und vom gläubigen Volke besonders in allen Gefahren des Leibes und in Krankheiten um ihre mächtige Fürbitte angerufen werden und als Patrone der Aerzte und Apotheker gelten. Die berühmte, uralte Kollegiatkirche in Altbunzlau, zu der schon der hl. Wenzel wallfahrtete, hat die hl.

Kosmas und Damian zu seinen Patronen, und auch das Land Böhmen verehrt diese beiden hl. Brüder als Landespatrone. Möchte ihre Glaubensstärke und ihr Glaubensmut recht vielen Katholiken in Böhmen ein Muster und Ansporn zu ähnlichem mutigen Bekenntnis des Glaubens an Christus, den Gottessohn, sein und möchten diese beiden christlichen Aerzte recht vielen Christen ein Führer zum himmlischen Arzt der Seelen werden.

Festpredigt zu Mariä Geburt.

Gehalten von P. Jldefons Prinz Diechtenstein am Katholikentage in Rumburg.

Liebe Christen! Laßt mich zuvor Euch danken aus vollem Herzen, die Ihr in so eindrucksvoller Zahl hierher gekommen seid, um am Katholikentage teilzunehmen.

Schon stehen wir am Schluß des Katholikentages, der heutige Schlußtag, es ist der Tag von der Geburt Mariens, ein Marien-Fest soll der Schlußstein, die Krönung des Katholikentages sein. Ihr seid mit mir der Ueberzeugung, daß jene, welche den Katholikentag veranstaltet haben, nicht zufällig, ohne Absicht, nein, mit guter Absicht gerade ein Marienfest dazu gewählt haben.

Und in der That, Maria und die Kirche, Maria und die Katholiken gehören zusammen wie Mutter und Sohn zusammengehören, sie sind Eins und ihre Beziehungen zu einander sind innig, wechselseitig.

Maria ist das Vorbild der hl. Kirche und darum, liebe Christen, will ich heute Euch zuvor das Bild der Mutter Gottes malen; wie ein Maler, der nicht imstande, nach eigener Phantasie das Bild zu entwerfen und darum ein Vorbild hernimmt, kopiert, nachzeichnet, so will ich das Bild Mariens hernehmen und Euch das Bild der Kirche zeichnen.

Was ist der Pinsel, mit dem meine Schwachheit Maria Euch malen will, gegen jenen, mit dem die Kirche das Bild zeichnet. An den Marienfesten, da läßt sie langsam das Bild der Gottesmutter entstehen und am größten am Feste Mariä Himmelfahrt, da faßt sie die Schönheit, Größe und Würde Mariens zusammen, indem sie sagt: Wer ist die, die aufsteigt wie die Morgenröte, usw.

Wohl dem Wanderer, der auf dem Hochgebirge dahinwandert, wenn die Vögel singen, Blumen duften, der blaue Himmel über ihm lacht. Aber wehe ihm, schwarze Wolken ziehen heran, er kennt nicht die Vögel, vorher hatte er noch sein Ziel gesehen, aber jetzt in der Dunkelheit verliert er das Ziel aus dem Auge, er weiß nicht wo er ist, wohin er gehen soll, vielleicht noch ein Schritt und er stürzt hinab in den Abgrund oder wandelt in die Tiefe. Ach der Arme, wie bangt Sorge, welchen Kummer wird sein Herz erfüllen. Aber mit einem Male kommt der Sturm und treibt die Wolken vom Himmel weg, der Mond erscheint, der Mond mit seinem milden Lichte, er zeigt ihm das Ziel und der Wanderer findet sich zurecht und jubelnd, freudig begrüßt er die Leuchte der Nacht.

Liebe Christen! Nachdem im Paradies Adam von der verbotenen Frucht gegessen hatte, war

Nacht hereingebrochen über die Menschheit, tiefe schwarze Nacht, die Gnadensonne, der göttlichen Sonne Schein, war aus dem Herzen Adams gewichen und die Nacht der Todssünde breitete sich aus über die Welt. Aber ehe noch hatte Gott gesendet die Strafe, da erscheint schon wieder das Erbarmen Gottes; er spricht zur Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner und ihrer Nachkommenschaft; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Hier wird, wie Ihr alle wißt, Maria Mutter Gottes, in Menschengestalt gegossen, sie ist der Mond, in ihr erscheint zum erstenmale die Hoffnung auf den Erlöser der Menschen. Es ist wahr, der Mensch wandelte in einer Nacht, aber es ist Licht in dieser Nacht des Alten Bundes, die Hoffnung, daß der Erlöser kommen wird.

Jahrhunderte und Jahrtausende vergehen, da schwebt von Himmels Höhen ein Himmelsfürst hernieder auf Nazareth, er steigt herab in eine Hütte, eine arme Hütte und tritt heran an eine Jungfrau: „Begrüßet seißt Du, voll der Gnaden“, dann kündigt er ihr, daß sie auserlesen ist, Gottes großen Ratschluß zu übermitteln, das Heil, Jesus Christus, zu gebären. Und siehe, während Zacharias, der Priester, keinen Glauben schenkt und Älteste des Volkes, die auch bewandert waren in der hl. Schrift und wohl wissen mußten von dem kommenden Erlöser, der mitten unter ihnen war, steht Maria da als die demütige, glaubensvolle Jungfrau; sie spricht: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“

Es war ein „Fiat“, ein „Geschehe“ des neuen Tages am Anfange der Welt. „Es werde Licht“, und der erste Tag brach an; und am Ende des Alten Bundes da sprach Maria „es geschehe“ und siehe da, der erste Tag der Uebernatur, des übernatürlichen Reiches brach an, die Morgendämmerung steigt herauf am Himmel, die Gnadensonne kommt am Weihnachtstag. Maria bringt aus ihrem Schoß hervor die Sonne Jesu Christi. Da können wir ihr zurufen, Maria, du bist schön wie der Mond und auserlesen wie die Sonne.

Aber noch steht die Sonne nicht am Zenithe, noch nicht auf der Höhe, sie ist noch nicht am Höhepunkt angelangt. Der Heiland hat von sich gesagt: Wenn ich erhöht sein werde am Kreuze, werde ich alles an mich ziehen. Und so geschah es; da die Sonne erhöht war, da sie erhöht war am Kreuzestamm, zog sie alles an sich. Jammer, Not, alle Leiden sind über ihn ausgebreitet, sterbend ruft er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“ Aber diesen Ruf löst ab ein anderer Ruf: „Es ist vollbracht.“ Der Satan, die Schlange, war besiegt, der Tod, den du über mich ausgebreitet hast, Schlange, ist dein Tod. Und siehe, Maria steht zu Füßen des Gekreuzigten, der Heiland spricht vom Kreuze herab zu ihr: „Mutter, siehe da deinen Sohn“, und mit diesen Worten übergibt er der Menschheit Maria zur Mutter, vom Kreuze herab wird Maria eingesetzt zur mächtigsten aller Fürbitterinnen für die Menschheit, da

wird sie die Zuflucht der Sünder, das Heil der Kranken, der Trost der Betrübten.

Liebe Christen! Hier haben wir das Vorbild, seht Ihr schon die große Ähnlichkeit, die da besteht zwischen Maria und der Kirche. (Fortsetzung folgt).

Zeitgeschichten.

— **Per Auto.** Ein lustiges Stückchen wird von Prinz Heinrich von Preußen aus Schlüchtern berichtet: „Prinz Heinrich befand sich auf der Rückfahrt von Darmstadt in der Gegend von Schlüchtern, als er vom Automobil aus der Landstraße zwei Brüder Straubinger auf der „Walze“ beobachtete. Den beiden „Kunden“ wurde im Sonnenbrande das Wandern recht sauer und sie ließen barfuß marschierend trübselig die Ohren hängen, denn bis Fulda war der Weg noch weit. Der Prinz frug die Wanderer nach dem Ziel ihres heutigen Marsches. „Nach Fulda!“ „Dahin will ich auch! Wollt Ihr mitfahren?“ Die Handwerksburschen ließen sich nicht lange nötigen, und in lausender Fahrt ging's dahin. Vor Fulda lud Prinz Heinrich, die noch nie so hurtig vorwärts gekommen waren, gerade aus und staltete sie auch mit einem guten Zehrpennig aus, als er von Spaziergängern erkannt und lebhaft begrüßt wurde. Da erst erfuhren die beiden „Kunden“, wer ihr liebenswürdiger Fuhrmann gewesen.

— **Es kam doch an den Tag.** Ein Verbrechen, das schon vor mehr als 11½ Jahren begangen wurde, ist nun durch die Magdeburger Polizei aufgedeckt worden. Am 7. Jänner 1907 war in Bömmolte der Bäckermeister Sonntag erhängt aufgefunden worden. Schon damals wurde der Maurer Fabian, der mit der Frau Sonntag ein Verhältnis hatte, des Mordes beschuldigt; das Gericht nahm aber Selbstmord an. Jetzt hat die Magdeburger Kriminalpolizei einen Arbeiter festgenommen, der an Fabian fortgesetzt Erpresserbriefe geschrieben und Geld von ihm erhalten hatte. Fabian wurde verhaftet. Seine Frau, die Witwe des Ermordeten, gestand, daß er ihren ersten Mann ermordet habe, während dieser auf dem Sofa schlief. Die Leiche war dann auf den Mehlboden getragen und dort aufgehängt worden. Die Ehefrau wurde gleichfalls festgenommen.

— **Ein böses Ferienerlebnis** hatte unlängst ein Herr aus Oberschlesien. Während der Bahnfahrt, die er zu später Abendstunde in etwas föhlicher Stimmung unternahm, achtete er nicht auf die Stationen und stieg eine Station zu früh aus. In der Meinung, das Ziel seiner Wanderung erreicht zu haben, eilte er einem Bauerngehöft zu, wo er sich bemerkbar machte. Die Tochter des Besitzers hielt den umherirrenden Fremden für einen Dieb, und auf ihr Hilfesgeschrei eilten ihre Angehörigen und Dienstleute herbei. Da der Verirrte der ersten Aufforderung, das Gehöft zu verlassen, nicht nachkam, wurde er gepackt, zu Boden geworfen und gefesselt. Alsdann schleifte man den vermeintlichen Spitzbuben, nachdem man ihn weidlich durchgeprügelt hatte, auf die Dorfstraße, und von

hier über Stock und Stein bis zum Arrest-lokal. Unterwegs traktierte man den Unglücklichen noch mit Fußtritten und Knüppeln. Am nächsten Morgen endlich wurde der jämmerlich Zugerichtete erkannt.

— **Folgen eines Kinderscherzes.** Die Familie Winterfeld aus Budapest war in Szalabads zum Sommeraufenthalt. Das Dienstmädchen Theresia Milinkovskij saß vor einigen Tagen nachmittags auf einer Bank vor dem Hause und war eingeschlafen. Die Schlafende war mit dem Kopfe nach rückwärts gesunken und hatte den Mund geöffnet. Der vierjährige Winterfeld wollte mit dem Mädchen einen Spaß machen, indem er versuchte, Zuckerkügelchen in den offenen Mund zu werfen. Als eines der Kügelchen wirklich in den Mund fiel, fuhr das Mädchen erschreckt auf, während der Kleine über diesen Spaß herzlich lachte. Es folgte aber sofort ein anderes Bild. Dem Mädchen war die Kugel in die Luftröhre gedrungen und ehe noch ärztliche Hilfe herbeigeschafft werden konnte, war Theresia Milinkovskij erstickt.

— **Ein altes Brautpaar.** Wie eine New-Yorker Zeitung ankündigt, hat soeben in Brownsville eine Hochzeit zwischen einem lebenslustigen Rabbi von 106 Jahren und einer „jungen Dame“ von 70 Jahren stattgefunden. Der junge Ehemann, Rabbi Hornei Wolinski, hat nicht weniger als 175 lebende Abkömmlinge, die zum Teil in Amerika, zum Teil in Rußland sind. Sie gehen jetzt mit der Absicht um, zur Feier des 110. Geburtstag des Neuvermählten alle zusammen zu kommen. Die neue Ehefrau, die nach einer kurzen, aber sehr stürmischen Werbung „ja“ sagte, ist die Witwe eines vor einiger Zeit gestorbenen Freundes des Rabbi.

— **Warum er Handschuhe trug.** In Note Carlo hatte der reiche Finanzier Eugen Higgins die Beobachtung gemacht, daß ein Herr in Handschuhen gespielt. In einem der goldenen Säle war es, wo der Gentleman mit lavendelblauen Handschuhen beinahe jeden Satz gewonnen hatte. Als gerade ein großer Haufen Goldmünzen vom Condier ihm zugeschoben wurde, lispelte ihm eine Dame ins Ohr: „Es ist wirklich häßlich, mein Herr, Handschuhe beim Spiel zu tragen. Weshalb tun Sie das?“ — Der glückliche Spieler lächelte grimmig: „Durchaus nicht häßlich,“ sagte er: „ich versprach meiner Frau auf dem Sterbebett, nie wieder eine Karte zu berühren!“

— **Ein boshafter Fischreier.** Einem eigenartigen Unfall ist die Wirtin des Gasthauses „Zella“ bei Heldemünden an der Werra zum Opfer gefallen. Sie wollte einen gefangenen Fischreier mit einem Fische füttern und bückte sich zu dem Vogel herab. In demselben Augenblicke hatte der Fischreier der Frau ins Auge, welches sofort auslief. Sie mußte die Augenklinik aufsuchen.

Habt Salz bei Euch! — ein schöner Spruch.
Für's Leben und für's Taseltuch.

Sei mild bei deines Nächsten Fehle,
Doch strenge deiner eig'nen Seele;
Verschließ dein Herz dem Weltgetümmel;
Doch halt' es offen für den Himmel.

Belohntes Bekenntnis.

Die „Eichsfelder Volksbl.“ berichten nachstehende Begebenheit: Es war im Sturmjahre 1848 zu Lyon, als in einem der vielen heillosen Klubs ein wütender Gotteslästerer als Redner auftrat und unter anderem das erhabene Beichtinstitut der Kirche vor den erhitzten Pöbelmassen mit unaussprechlichen Schimpfreden angriff, die vom unwissenden Pöbelhaufen mit lautem Beifalle beantwortet wurden. Endlich rief er zum Schlusse in die Versammlung hinein: „Ich bin fest überzeugt, daß keiner von uns allen nach dem Priester

irrte er sich in die Sümpfe des Unglaubens und wurde Herausgeber einer abscheulichen Zeitung. — Aber Gott hatte dem verlorenen Sohne das Bekenntnis des Glaubens vom Jahre 1848 nicht vergessen. Als der Arme im Jahre 1874 todkrank wurde, erhielt er vom Herrn die unschätzbare Gnade aufrichtiger Bekehrung; er starb mit Reuetränen in den Augen, mit dem Namen Jesus auf den Lippen.

Seldenmut einer Mutter.

Eine erschütternde Szene trug sich bei dem furchtbaren Brande in der Schule von Cleve-

geeilt und unter der Schar der unglücklichen Kleinen, die hinter der Tür zusammengepreßt war, gewährte sie das Gesicht ihrer 15jährigen Tochter Jenni. Vor der Tür hatten Freiwillige eine Postenkette gebildet, allein die verzweifelte Mutter bahnte sich einen Weg und stürzte in den Vorgang. „Komm', Jenni, komm'!“ — „Ich kann nicht, Mutter, o helfe mir doch.“ Durch die schmalen Glasfüllungen streckte die Mutter ihre Hand hinein, es gelang ihr, die Arme der Tochter zu erfassen. Aber umsonst, es war unmöglich, das Kind aus der eng zusammengekeilten Masse herauszuziehen. Die Mutter bat um Beistand, ein Mann half ihr, aber alles war vergebens. „Es geht nicht, Mutter“, sagte das Mädchen, „ich soll sterben.“ Die Mutter hielt die Hand der Tochter und einige Minuten lang sprachen sie noch miteinander. Dann schlugen die Flammen über die Köpfe der Kinder herüber und hüllten alles in Rauch und Lohe. Das Haar des Mädchens ging in Flammen auf. Die Mutter streckte die Hand in die Flammen und wehrte die Glut von dem Haupte ihres Lieblings, solange sie konnte. „O, danke Mutter“, flüsterte das sterbende Kind. Es waren seine letzten Worte. Man riß die Mutter zurück von den Flammen. Ihre Hand war bis auf die Knochen verbrannt und fallende Glasscheiben hatten ihr eine Ader durchgeschnitten. Man mußte sie forttragen und die Aerzte nahmen sich ihrer an.



Der Jubelpriester Papst Pius X.

läuft. Wer wagte auch nur zu gestehen, daß er beichte?“ — „Ich!“ rief ein junger Mann laut und schwang sich auf die Rednerbühne. Dasselbst hielt er eine zündende Lobrede auf die kirchliche Beichtanstalt, sodaß im Handumdrehen die Menge, welcher ohnehin dieser Beweis von Mut wohlgefiel, in lautem Beifalle ausbrach. Und dieser Mutige war ein junger Professor zu Macon, Friedrich Morin. Er schrieb um jene Zeit mehrere Werke zur Verteidigung des Glaubens; aber nachher ver-

land zu, die von einem Augenzeugen berichtet wird. Als die Kinder die Flammen sahen, brach bekanntlich eine Panik unter ihnen aus, sie drängten alle zur Tür, die unglücklicherweise nach innen aufging und insolgedessen nicht mehr geöffnet werden konnte. Alle Bemühungen blieben fruchtlos, die entsetzte Schar preßte gegen die Tür und draußen stand die Menge und mußte das Gräßliche mit ansehen, ohne helfen zu können. Frau John, die in der Nähe der Schule wohnte, war sofort herbei-

Dem hl. Vater Pius X.

O heil'ger Vater, wo die Worte finden
Um anzudeuten nur, was wir empfinden
An deines Priestertumes gold'nem Feste?
Als Gabe nimm von uns der Wünsche beste,
Wie Kindesdank sie dir zu Füßen legt,
Begleitet von der Andacht fromm' Gebet:
„O segne Gott den hohen Jubilar
Und schütz' und führe ihn noch Jahr für Jahr!
Gib reich Gedeih'n dem Samen, den er streut,
Daß alles sich in Christus recht erneut!
Sein heilig Wort entdrenne aller Herz
In Gottesliebe flammend himmelwärts
Und alle, die du, Herr, ihm hast gegeben
Er führe sicher sie zum ew'gen Leben!
Dies fleh'n wir in dieser Feierstunde
Und Tag für Tag aus tiefstem Herzensgrunde.
v. Daublehny.

Spotte nicht.

Ein Missionär hatte in Sansibar einen seltsamen Vorfall erlebt, den er einer deutschen Zeitschrift mitteilt. „Ein paar junge Leute“, so schreibt er, „die mit mir auf dem „Markgraf“ die Reise von Sansibar nach Beira machten, begannen eines Abends in meiner nächsten Nähe voll Hohn und Spott über die katholische Religion und speziell über die Ordensleute zu reden. Das fiel mir auf. Denn obwohl ich Zivilkleider trug und niemandem gesagt hatte, wer ich sei, mußte ich doch annehmen, daß sie meinen Stand erfahren hatten und daß sie gerade meinethwegen solche Reden führten. Ich nahm mir übrigens vor, auch fernerhin zu schweigen. Weshalb sollte ich mich mit diesen Leuten in einen Streit einlassen? Das hieße nur Del ins Wasser gießen. Sie aber wurden in ihren Reden

immer dringender und anzüglicher. Die ganze katholische Kirche war ihnen ein Greuel, die dümmsten unter allen waren ihnen die Ordensleute, die ganz gegen alle Vernunft lebten und handelten. Dann gingen sie über auf die Verehrung der allerseligsten Jungfrau, die ihnen der reinste Götzendienst war. Zuletzt sagte der Schlimmste unter diesen Spöttern:

„Bringt mir ein Brett, irgend eines, meinetwegen ein ganz altes; dieses lege ich aufs Wasser und fahre darauf zu jenem Hotel hinüber, mir auf ein paar Stunden gültlich zu tun. Gefahr ist keine dabei, denn die Mutter Gottes lenkt mein Schifflein und bringt mich sicher ans trockene Ufer.“ Die ganze Gesellschaft brach in ein wildes Gelächter aus. Ich aber zog mich zurück und ging in die Kabine hinunter, zumal, da es schon spät am Abend war. Am andern Morgen hörte ich, einer der Passagiere sei während der Nacht an einem Schlaganfall gestorben. Bald

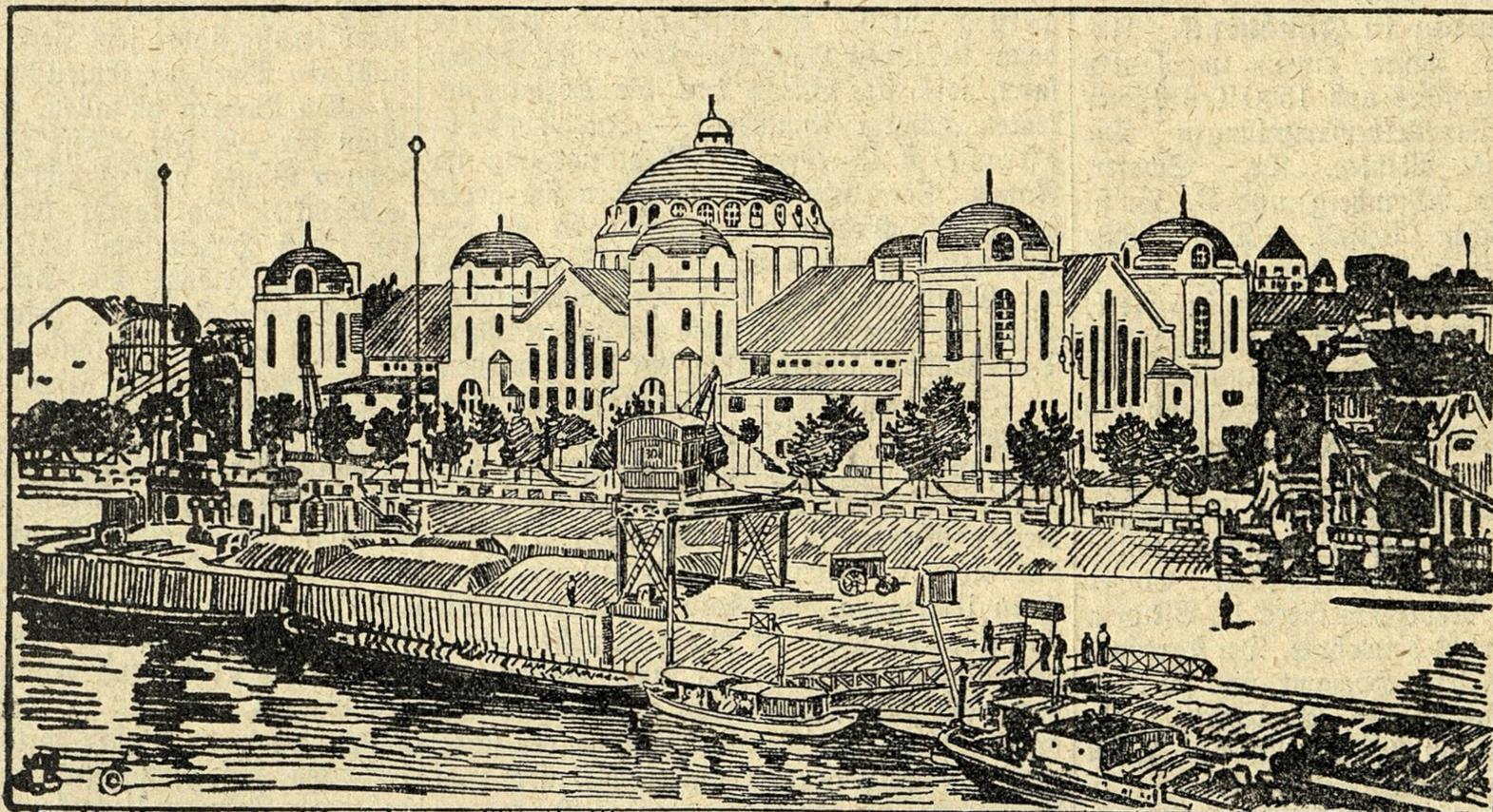
wieder hin und abermals wurde ihm gesagt, daß niemand hier seines geistlichen Beistandes bedürfe und so ging er wieder unverrichteter Sache zurück. Noch hatte er seine Wohnung nicht erreicht, als er sich festgehalten fühlte und eine Stimme, die auch dem Sakristan vernehmbar war, ließ sich hören und wodurch er aufgefordert wurde, sofort in das Haus zurückzukehren, da keine Zeit zu verlieren sei. Zum dritten mal ging er hin und nun erfuhr er, daß hoch oben im Hause eine alte Frau wohne, mit der kein Verkehr gepflegt ward. Der Geistliche ging hinauf und fand dort ein altes Mütterchen dem Tode nahe.

„Gott sei Dank“, rief es, „daß Sie kommen!“ Nach dem Empfange der hl. Sakramente sagte Kellermann: „Sagt mal, liebe Frau, Ihr habt wohl viel um eine glückselige Sterbestunde gebetet?“ „Ja, ich habe täglich den hl. Josef angerufen, mir durch seine Fürbitte eine glückselige Sterbestunde zu erwirken.“

gen wurde das Mißtrauen gegen das Mädchen, welches sich bisher tadellos aufgeführt hatte, rege und die Hausfrau machte ihrem Mann Mitteilung davon, daß das Weggehen der Marie sehr auffalle. Er riet, die Verdächtige zu beobachten, und, als die Kammerjungfer mitteilte, Marie sei im Begriff, ihren Koffer zu packen, ließ sich die Frau bereden, das Mädchen zu belauschen.

Sie rief den Mann und beide begaben sich leise an die Tür des Dienstbotenzimmers, welche nur angelehnt war. Durch den offenen Spalt sahen sie Marie an ihrem Koffer knien und ihre Sachen einpacken. Sie hielt eben ein kleines Bild in der Hand, welches sie betrachtete, um es dann inbrünstig an die Lippen zu drücken.

Die Kammerjungfer, die ihnen gefolgt war, flüsterte: „Aha, das ist der fische Fusar. Der wird die Zigarren des gnädigen Herrn und die Schmuckfächer schon gebraucht haben.“



Festhalle f. d. Katholikentag 55 Katholikenversammlung zu Düsseldorf am 16-22 August.

darauf versammelte sich alles an Deck zu einer kleinen Leichenfeier; doch wie erschrak ich, als ich gerade jenen Spötter vom vorigen Abend tot auf einem Brette liegen sah, auf dem er nun ins Wasser versenkt werden sollte. Wir lagen noch immer im Hasen von Beira, und als die Leiche langsam in die Tiefe fuhr, war ihr Angesicht gerade noch jenem Hotel gewendet, nach dem er auf einem Brett hatte fahren wollen.

Dreimal gerufen.

Der in weiten Kreisen bekannte Priester Kellermann wurde, als er in Münster angestellt war, in einer Nacht eilends zum Kranken gerufen. Als er in die bezeichnete Wohnung kam, fand er alles in tiefem Schlafe und es wurde ihm versichert, daß im Hause kein Kranker sei. Kellermann kehrte in seine Wohnung zurück. Raun hatte er sich zur Ruhe begeben, da pochte es heftig an seine Tür und noch dringender wurde er zu demselben Hause gerufen. Der Priester ging

Bald darauf schloß das Mütterchen die Augen für immer.

Vor dem Muttergottesbilde.

Die Gattin eines hohen Beamten erzählt von einem eigentümlichen Vorkommnis. Die Familie war vom Landaufenthalte nach Wien zurückgekehrt. Als die Wohnung wieder in Ordnung gebracht worden war, wurde die Entdeckung gemacht, daß allerlei Bertsachen sowie Zigarren abhanden gekommen waren. Die Sache war peinlich, denn es war schwer, einen Verdacht auszusprechen; die Dienstboten hatten sich als treu und ehrlich erwiesen. Die Kammerjungfer hatte durch Andeutungen bewirkt, daß bald ein Verdacht eine bestimmte Richtung bekam. Sie wies hin, daß das Stubenmädchen Marie B. gerade vor dem Zurückkommen vom Lande gekündigt habe. Vielleicht sei ihr der Boden schon zu heiß geworden, sie werde wissen, warum sie plötzlich den guten Platz aufgeben, und solcher Redensarten mehr. Durch diese Verdächtigun-

Die Gatten verließen den Lauscherposten und der Mann ließ Marie sagen, sie möge sofort mit dem Bild, das sie oben geküßt, zu ihm kommen. Nach wenigen Augenblicken erschien das Mädchen. Der Beamte herrschte sie ziemlich barsch an: „Was machen Sie in Ihrem Zimmer? Sie wollen morgen schon gehen, höre ich, Ihre Zeit ist aber doch noch nicht um. Was steckt da dahinter? Und was ist das für ein Bild, das Sie da geküßt haben?“ Marie reichte der Frau das Bild, sie warf einen Blick darauf und stand beschämt da. Das Bild war die Muttergottes. Sie reichte es mit vorwurfsvollem Blick der Kammerjungfer, die neben ihr stand. Die Wirkung war eine verblüffende. Die Kammerjungfer wurde verwirrt, fing zu stottern an und plötzlich fiel sie der Dame zu Füßen und gestand, daß sie selbst die Diebin sei, welche die fehlenden Sachen gestohlen hatte. Das Mädchen mußte sofort das Haus verlassen, doch stand der Mann von einer Anzeige ab. Wäre nicht der

Zwischenfall mit dem Marienbild eingetroffen, so hätte Marie B. den Dienst verlassen, beladen, mit dem Verdacht des Diebstahls.

Die Festhalle des 55. deutschen Katholikentages.

Die größte Tagung der Katholiken im Nachbarstaate war unstreitig die im August abgehaltene 55. General-Versammlung in Dusseldorf. 60.000 Mann in Zwölferreihen defilierten vor dem Kardinal-Erzbischof von Köln länger als 2 Stunden. Zur Fassung der riesigen Menschenmassen waren 30 große Säle notwendig. Die für die Hauptversammlung eigens hergestellte Festhalle, wie wir sie im Bilde sehen, faßte 12.000 Menschen und kostete deren Herstellung 86.000 Mark. Die Festhalle wird jetzt wieder abgetragen.

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Der Sodalentag in Innsbruck. Anfang September nahm einen imposanten Verlauf. 132 Präsidien und 1500 Teilnehmer tagten in drei Parallelversammlungen. Die Redner, Prälat Mehler, Dr. Schofer, Landeshauptmann Rhombert und P. Wolf ernteten stürmischen Beifall. Der nächste Sodalentag findet in Wien statt.

Die Krönungsfeier in Mariazell, welche am Feste Maria Geburt ihren Höhepunkt mit der vom päpstlichen Nuntius vorgenommenen Krönung des Gnadenbildes erreichte, verlief unter der großartigsten Beteiligung von Wallfahrern aus ganz Oesterreich-Ungarn. Kardinal Fürsterzbischof Dr. Ratschthaler aus Salzburg hielt am Schutzengelssonntag seinen Einzug in die Gnadenkirche, wo er der Predigt des Novizenmeisters P. Viktorin von Sankt Lambrecht beiwohnte. Der Kardinal zelebrierte dann das Hochamt und verließ mit dem Mittagzug den Gnadenort. Am Montag hielt der apostolische Nuntius Fürst Granito di Belmonte seinen Einzug in Mariazell. Sämtliche daselbst weilenden Bischöfe, Äbte, Superioren, Prioren, Dechanten begrüßten den Vertreter des Papstes, an der Spitze des Klerus der Diözesanoberhirt, Bischof Dr. Schuster von Graz. Abends hielt wie immer während der Festtage der Redemptorist Winkler eine glänzende Festpredigt. Am Marienitag zog der apostolische Nuntius in die Kirche ein; vor ihm im langen Zuge die Bischöfe, Äbte, Prälaten mit ihren Assistenten. Nach ihm die Delegierten der nichtpolitischen Katholikenorganisation und die Gemeindevertretung von Mariazell. Der Nuntius trug selbst die vom Papste geweihten Kronen und übergab sie in dem Gotteshause dem Abte von St. Lambrecht. Nach dem Hochamte erfolgte die feierliche Krönung, die das Geläute der Glocken verkündete. Die großartige Feier machte einen tiefen, ungemein würdevollen Eindruck. Der Zubrang der Gläubigen zum Gnadenaltar war ein enormer. Die Zahl der in Mariazell anwesenden Festgäste und Pilger wird auf 15.000 bis 20.000 geschätzt, die in Mariazell trotz aller Vorkehrung keine Unterkunft finden konnten.

Oesterreich-Ungarn.

Eine stürmische Einleitung hat die politische Saison erhalten. In Bergreichenstein kam es anlässlich der Hauptversammlung des deutschen Böhmerwaldbundes zu heftigen Zusammenstößen zwischen Deutschen und Tschechen, die tagelang dauerten. Schließlich mußte Militär zum Schutze berufen werden. Diese Vorfälle hatten auch ein Nachspiel im Landtage. — Am Kumburger Katholikentag waren es nicht andersnationale Gegner, sondern Deutsche, welche über friedliebende deutsche Katholiken herfielen und die schamlichsten Gewalttaten ausübten. — Die Behörden aber verloren den Kopf. Diese Ereignisse, welche im Abgeordnetenhaus zur Sprache kommen werden, sind nicht geeignet, ein Zusammengehen der deutschen Christlichsozialen mit den Freisinnigen zu fördern. — In verschiedenen Städten fanden große Umzüge zugunsten des allgemeinen Landtagswahlrechtes statt. Da die Regierung auf die bauernfreundlichen Parteien beim serbischen Handelsvertrag nicht rechnen kann, will sich Baron Beck die Sozialdemokraten günstig stimmen. — In Niederösterreich ist eben die Wahlbewegung im Gange. Sämtliche Parteien haben sich gegen die Christlichsozialen vereinigt; da es den Judenzeitungen gelungen ist, ein Wahlbündnis der Christlichsozialen und Deutschnationalen gegen die Sozialdemokraten zu hintertreiben. Der Wahlkampf wird daher sehr heftig werden. — In Ungarn fanden große Kundgebungen für das allgemeine Wahlrecht statt. Die ungarische Regierung, welche sich dem Kaiser gegenüber zur Einführung des allgemeinen Wahlrechtes verpflichtet hat, befürchtet aus dieser Erweiterung der politischen Rechte ihren Untergang. Deshalb sträubten sich die Kossuthpartei und ihre Bundesgenossen gegen das allgemeine Wahlrecht und möchten es durch ein Mehrstimmenrecht abschwächen. Sie drohen sogar mit der Aufwerfung der militärischen Streitfragen, um den Kaiser zum Nachgeben zu zwingen. — In Bosnien herrscht eine gefährliche Gährung, die durch das Emporkommen der jungtürkischen Bewegung in der benachbarten Türkei noch verstärkt wird. Die Hauptträger der Unzufriedenheit sind aber die Serben, welche den Aufruhr und Anschluß Bosniens an Serbien offen predigen. Diesen staatsgefährlichen Umtrieben muß Oesterreich rasch und tatkräftig begegnen, sonst muß Bosnien mit Waffengewalt neu erobert werden. Als Lösung der Frage wird von Kennern des Balkans die Angliederung Bosniens an Oesterreich-Ungarn und die Gewährung einer Verfassung bezeichnet.

Ein verdächtiger Bauernfreund. Am 1. September ist der Handelsvertrag mit Serbien in Kraft getreten. Die Industrie erwartet sich davon Nutzen, während die Landwirte Besorgnisse haben, weil durch die Fleischeinfuhr vielleicht die Viehpreise sinken und Viehsuchen eingeschleppt werden könnten. Wie weit diese Befürchtungen gerechtfertigt sind, mag die vorläufige Geltung des Vertrages in einigen Monaten bekunden. Doch

zeigt sich schon jetzt, daß die Fleischeinfuhr mit Schwierigkeiten kämpft. Gleich von der ersten Sendung mußten 4 Waggon Fleisch wegen Stidigkeit weggeworfen werden. Obwohl also die Gefahren des Handelsvertrages nicht übermäßig groß sind, zieht doch der Hauptreferent der agrarischen Zentralstelle von Bezirk zu Bezirk, um in der heftigsten und sinnlosesten Art gegen den Handelsvertrag zu hetzen. Herr v. Hohenblum, der mit seiner Benigkeit, in der eingebildetsten Weise großtut, posant hinaus, daß er den Bauernstand retten werde und rempelt die Abgeordneten in der ungehörigsten Weise an. Aber fast niemals findet er ein Wort gegen die Juden und die jüdischen Zwischenhändler, die auf dem Wiener Viehmarkt das Vieh um Spottpreise kaufen und mit Wuchergewinn verkaufen. An manchen Tagen arbeiten diese Ausbeuter mit 100 Prozent, wie kürzlich der Wiener christlichsoziale Abg. Schneider nachgewiesen hat. Gegen diese Preisdrückereien gegen die Bauern und Bewucherung der fleischkaufenden Bevölkerung findet jetzt Herr Hohenblum auch nicht ein Wort der Entrüstung. Ferner muß es allen Bauern auffallen, daß Herr Hohenblum der „N. Fr. Presse“, dem bauernfeindlichsten Blatte, das es gibt, seine Hochachtung ausdrückte. Da taucht leicht der Verdacht auf, daß Hohenblum unter der radikalen agrarischen Flagge die Geschäfte des abgewirtschafteten Freisinn besorge. Aus diesen Gründen muß der Agitation des H. v. Hohenblum Aufmerksamkeit geschenkt werden, auch verdient seine Ueberhebung einen Dämpfer.

Blindwütige Hehe. Nach Reichenberg kommen im Herbst zwei Kapuzinerpriester, um an einer Privatschule Unterricht zu erteilen. Die Freisinnigen aber geraten darüber ganz aus dem Häuschen, der Hausbesitzerverein droht mit dem Abfall von der katholischen Kirche und gewisse Zeitungen bezeichnen es als eine „Schmach für Reichenberg“, wenn ein Kloster dorthin käme und sie forderten auf, „niemand möge diesen ungebeten Fremden Unterkunft geben.“ — So weit haben wir es gebracht, sogar die Freizügigkeit wollen die Freisinnigen Andersdenkenden nicht mehr gewähren.

Politische Korruption. Die Stadt Prag, welche von der Regierung 16 Mill. Kronen zur Durchführung der Kanalisation und der Trinkwasserleitung erhalten hat, sollte nun Röhren bestellen. Es handelt sich um 1600 Waggon Röhren im Werte von 3 1/2 Mill. Kronen. Diese ungeheure Lieferung wurde einer französischen Röhrengießerei übertragen. Obwohl für diese Röhren 900.000 Kronen Zoll und eine sehr hohe Frachtgebühr bezahlt werden muß, sind sie noch um 200.000 Kr. billiger als das Anbot des österreichischen Eisenkartells. Da kann man sich eine Vorstellung machen, wie die österreichischen Käufer vom Eisenkartell ausgebeutet werden. Den Eisenbaronen tragen ihre Gelder fast 50 Prozent Zinsen! Aus Rache, daß ihnen diese Lieferung entgangen ist, traten die Herren des Eisenkartells mit Enthüllungen in die Öffentlichkeit, durch die verschiedene junge tschechische Politiker schwer bloßgestellt

sind. Sie hätten die Lieferung dem Eisenkartell wohl überlassen, wenn dieses eine Viertelmillion Trinkgelder den betreffenden Stadträten und Abgeordneten gegeben hätte. Da denkt man unwillkürlich daran, daß die französische Firma vielleicht noch größere Bestechungsgelder gegeben hat. Die Ausnützung einer politischen Ehrenstelle zur persönlichen Bereicherung wurden scharfsten gebrandmarkt und Sache der Wähler ist es, solchen Volksvertretern den Laufpaß zu geben.

Rußland.

Die Cholera tritt jetzt in Rußland epidemisch auf und hat viele Todesfälle im Gefolge. Insgesamt sind seit kurzem 6800 Personen an Cholera erkrankt und 3200 gestorben. In Petersburg sind 450 Personen an Cholera erkrankt und 120 davon gestorben. Die Sterblichkeit unter den Choleraerkranken beträgt etwa 26 Prozent. Auch in anderen Städten Rußlands, namentlich in den ärmeren Vierteln, tritt die Cholera heftig auf und sterben täglich hunderte in Rußland an dieser Epidemie.

Dänemark.

Millionenbetrug eines Ministers.
Der frühere Justizminister Alberti stellte sich der Behörde mit der Angabe, daß er fremde Gelder unterschlagen habe. Geschädigt sind zwei landwirtschaftliche Anstalten, bei denen Alberti mehr als 10 Millionen im Laufe der letzten 20 Jahre unterschlug. Nach Tausenden zählen die Familien, besonders gerade im Bauernstande, die durch die Schwindeleien dieses Mannes um ihr Hab und Gut gebracht sind. An dem Fallissement der Seeländischen Bauernklasse sind etwa 1500 Mitglieder mit zwei bis drei Millionen beteiligt. An Albertis zweitem Hauptunternehmen, dem Butterexportverein, der ebenfalls seinen Betrieb eingestellt hat, sind etwa 15000 seeländische Bauern und 52 Meiereien beteiligt. Mit den unterschlagenen Geldern hat Alberti Börsenspekulationen ausgeführt, die aber fehlgeschlagen.

England.

— Der eucharistische Kongreß in London war eine der großartigsten Kundgebungen katholischen Glaubens, die jemals seit den Zeiten der Reformation England gesehen hat. An der Prozession zur Westminster-Kathedrale nahmen etwa 15 000 Katholiken teil und das inmitten einer fast ganz protestantischen Stadt, die sich hiebei vollständig ruhig verhielt und sogar vielfach große Sympathien dem Kongresse entgegenbrachte. Zum ersten Male seit König Heinrich VIII., dem Urheber des Abfalls Englands von der katholischen Kirche, hat ein päpstlicher Legat (Abgesandter), Kardinal Vinz. Vanutelli, den Boden Englands bei dieser Gelegenheit betreten. Die Beteiligung aus allen Ländern war eine massenhafte. An der ersten öffentlichen Versammlung in der Albert-Hall nahmen ca. 15.000 Personen teil. 10 Kardinäle, 14 Erzbischöfe und 70 Bischöfe waren zu dieser erhebenden Kundgebung des Glaubens an die Gegenwart Christi im hlsten. Altarsakramente (Eucharistie) erschienen. Auf dem

Kongresse wurde eine stetige Zunahme der hl. Kommunionen der nächtlichen Anbetung in einzelnen Ländern und Städten nachgewiesen. Nirgends besitzt die kath. Kirche eine größere Freiheit wie im protestantischen England, daher aber auch die Fortschritte des Katholizismus im britischen Reiche, das mehr als 20 Millionen Katholiken zählt.

Marokko.

Ein neuer Sultan, Muley Hafid, hat den Thron von Marokko mit seinen Truppen erobert und sich angemacht und den früheren Sultan vertrieben, dessen Heer in die Flucht geschlagen wurde. Nun handelt es sich darum, ob die europäischen Mächte den Sultan anerkennen. Von Deutschland ist dies bereits geschehen. Falls der neue Sultan die von den Mächten geforderten Garantien gibt, wird er anerkannt werden. So wechselt die Gunst der Mächtigen der Erde.

Gedankensplitter.

Kein höh'res Glück dem Menschen lacht,
Als wenn er andre glücklich macht.

* * *

Zwei Dinge lern' geduldig tragen;
Dein eigen Leid, der andern Klagen.

* * *

Die Ehre dieser Welt vergeht in kurzer Zeit;
Die Ehre nur vor Gott besteht in Ewigkeit.

* * *

Wie kamst du zu dem Glücke?
Fragt staunend jeder Mund;
Von deinem Mißgeschicke
Weiß jeder gleich den Grund.

* * *

Wer zanken will,
Gewinnt nicht viel.

* * *

Zeit bringt Licht,
Zeit bringt Ruh,
Zeit macht schlicht,
Zeit deckt zu.

Buntes Allerlei.

Es war doch e Vogel.

In Mägeln war einst einem Bürger der sprechende Papagei entflohen. Er kam auf seinen Irrfahrten in das nahe Dorf N., wo er sich auf einer Scheune niederließ. Ein Junge bemerkte bald den schönen Vogel und versuchte, ihn einzufangen. Schnell holte er eine Leiter und stieg vorsichtig hinauf. Der Vogel beobachtete ihn mit scharfen Blicken, rührte sich aber nicht. Als er aber zugreifen wollte, schrie ihn der Papagei wütend an: „Mein Herr, was wünschen Sie von mir?“ Erschrocken fuhr der Junge zurück und war wie der Blitz die Leiter hinunter. Von unten betrachtete er sinnend das seltsame Geschöpf oben und murmelte vor sich hin: „Ich dacht', 's wär e Vogel.“

Auch ein Trost.

Ein kranker Mann kam zu einem Doktor und sagte: „Herr Doktor, ich tät' recht schön bitten, daß Sie mir a bißl was verschreib'n, ich mein' halt, es fehlet an der Lunge.“ Der Doktor untersuchte den Mann und sagte darauf: „Mein Lieber, geht nur ruhig wieder heim, so lange Ihr lebt, hält die Lunge schon noch aus.“

Zusammenrottungen.

Ein amerikanisches Blatt schlägt ein vorzügliches Mittel vor, Zusammenrottungen zu zerstreuen, und nicht etwa durch Feuerspritzen, die auch gute Dienste zu diesem Zwecke tun; man soll nämlich eine Anzahl von Personen mit Büchsen zur Einsammlung von Geldbeiträgen zu einem wohlthätigen Zweck herumgehen lassen.

Ein Mißverständnis.

Ein Herr, der mehrere Güter besaß und auch über ein volles Säcklein Geld verfügen konnte, aber leider nicht besonderer Grifteschärfe sich rühmen konnte, hatte das Unglück, sich bei einem Gang durch seine Wirtschaft ein Bein zu brechen. Er befehlte sofort an einen Spezialisten, um einer guten Heilung sicher zu sein. Dieser empfängt auch die Nachricht; da sie jedoch nur lautet: „Bitte, kommen Sie sofort, ich habe mir das Bein gebrochen“, so telegraphiert er zurück: „Bitte, genaue Beschreibung, wo er das Bein gebrochen?“ Einige Stunden später erhielt der Arzt die erbetene Antwort: „Hinter dem Kuhstall, kommen Sie, es ist sehr schmerzlich!“

Todesanzeige.

„Heute, am 11. Sept., mähte der feindselige Tod meinen friedlichen Ehemann auf dem prangenden Weizenfelde unserer Ehe. Er ist nun in der großen Scheune, wo seine Spreu und seine Körner gesiebt werden, und seiner trostlosen Witwe ist nur die dürre Stoppel der Witwenschaft geblieben. C. P. Stemmerin, Ludwigsburg im Jahre 1835.“

Humorvolle Ankündigung.

Ein Kieler Barbier, der sein Geschäft im Eckhaus Brunswiker Straße und Koldingstraße hatte und nun den Laden mit einem anderen in demselben Hause an der Koldingstraße belegenen Laden vertauscht hat, kündigt diese Tatsache durch ein großes gedrucktes Plakat in dem früheren Geschäftsraum mit folgenden Worten an: „Habe mein Geschäft um die Ecke gebracht. Eingang jetzt Koldingstraße!“

Unerhoffte Wirkung.

Unaufgefordert deklamierte dreist
Ein sogenannter schöner Geist
Sein Werk, „Das Glück zu reisen“, vor.
Als allmählich die Gesellschaft sich verlor.
„Es wirkt nicht!“ raunt er mir ins Ohr.
„D“, sag' ich lächelnd, „das beweist
Die größte Wirkung: Alles reist.“

Weise Lehren.

Wenn Du oft zerstreut bist, so zerstreue Dich.

Wenn Du zu einem guten Abendessen zu kommen versprochen hast, so halte Dein Wort, aber keine Rede.

Spiele niemals „Meine Tante — Deine Tante“, Dein Vermögen geht dabei zu Nichte.

Am Standplatz.

Förster: „Hier haben Sie einen wunderschönen Stand, Herr Professor. Aber, wo haben Sie denn Ihr Gewehr?“

Professor: „Das hab' ich, scheint mir, mitzunehmen vergessen; ich bin aber froh, daß ich den Schirm bei mir habe, da kann mich meine Frau dann nicht wieder wegen meiner Zerstretheit hänseln!“

Wissenswesen.

Ecuador.

Das Beispiel Frankreichs mit seiner grausamen Kirchenverfolgung hat selbst jenseits des Atlantischen Meeres Nachahmung gefunden. Am ärgsten wütet die Freimaurerei in Ecuador, dessen Präsident namens Alfaro die Entchristlichung des Landes weiterbetreibt.

„Die meisten der verwaisten Bischofsstühle sind nun zwar endlich wieder besetzt worden, wie die „Kath. Missionen“ berichten. „Weil aber Rom diese Ernennungen vorgenommen, ohne sich um die Regierung zu kümmern, so antwortete diese darauf mit immer schärferen Maßregeln gegen die Kirche, obschon sie selber zuerst das Konkordat eigenmächtig abgeschafft hatte. Allen religiösen Unterrichtsanstalten wurden der staatliche Zuschuß und sonstige Privilegien bereits entzogen. Der Religionsunterricht ist aus den Schulen verdrängt worden. Was aber noch schlimmer ist, Alfaro streckt seine verbrecherische Hand nun auch gegen die Priesterseminarien aus. Zunächst hat er es abgesehen auf das von Bischof Schuhmacher selig erbaute Knabenseminar von Quito, welches bis jetzt unter der Leitung von Lazaristenpatres steht und schon in so manchem Jünglingsherzen den zarten Keim zum heiligen Priesterstande zur Entfaltung gebracht hat. Es heißt, so teilt man mir aus Quito mit, der hochwürdigste Herr Erzbischof geht mit dem Gedanken um, das Gebäude der Regierung zu verkaufen, um nicht alles zu verlieren! Das große eigentliche Priesterseminar, ebenfalls von Bischof Schuhmacher erbaut, kommt dann nächstens ganz sicher auch an die Reihe, zumal sogar aus dem Klerus von Quito Stimmen laut werden, welche wünschen, das Priesterseminar in der Stadt zu haben. Letzteres wollte der bischöfliche Erbauer aus sehr wichtigen Gründen gerade verhüten, als er es eine kleine halbe Stunde nach außen verlegte. Wenn heute die Seminaristen in die Stadt übersiedeln, rücken morgen gewiß die 60 Schüler der religionslosen Normalschule (eine Art Lehrerseminar) in das herrliche Gebäude ein. Es ist kein bloßer Zufall, daß diese gottlose Anstalt ganz in die Nähe des Priesterseminars verlegt wurde. Letzteres zählt augenblicklich nur 35 Seminaristen; vor zehn Jahren waren es noch doppelt so viele. Aber wenn man weiß, wie die Priester in Ecuador auf alle mögliche Weise gequält und mißhandelt werden, muß man sich wundern, daß es überhaupt noch Jünglinge gibt, die den Mut oder vielmehr den Heroismus besitzen, diesen heiligen Stand zu ergreifen. In Tulcan, einer Grenzstadt Ecuadors, sitzt der Pfarrer Madera von Guaca im Gefängnis.

„Warum? Vor mehr als zehn Jahren erhoben sich die Katholiken Ecuadors gegen ihre freimaurerischen Unterdrücker. Bekanntlich unterlagen sie. In der Gefangenschaft wurden viele von ihnen ermordet, anderen schnitt man die Ohren ab. Der genannte Pfarrer protestierte damals in der Presse gegen solche Scheußlichkeiten. Nun ist aber gerade einer von jenen Mördern und Ohr-

abschneidern Gobernador von Tulcan geworden. Das erklärt alles. Solche und noch schlimmere Behandlung der Geistlichen ist in Ecuador an der Tagesordnung. Trotzdem hörte ich bis jetzt nur von zwei ecuadorianischen Priestern, die abgefallen sind.

„Obschon der ergraute Freimaurer Alfaro die Kirche auf alle mögliche Weise knechtet, nimmt er doch hie und da mit großem Pomp und wichtiger Miene an religiösen Festen und Prozessionen teil, was einen äußerst komischen Eindruck macht. Das noch gute Volk hält darum auch mit seinen witzelnden Bemerkungen nicht zurück. Eine davon lautet: El diablo rezando rosario (der Teufel betet den Rosenkranz).

„An ernstern Mahnrufen von oben fehlt es Ecuador nicht. Nach den vielen Bruderkriegen, starken Erdbeben, der allgemeinen Korruption, den vielen Eisenbahnunfällen, wovon der letzte größere den Tod von über 100 armen Arbeitern verursachte und ebenso viele Verwundete und Verstümmelte zurückließ, ist nun auch die Beulenpest im Lande, zunächst in Guayaquil, ausgebrochen und fordert täglich viele Opfer. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln soll sie schon den Weg bis Riobamba und Ambato gefunden haben. Die Folgen könnten bei der primitiven Lebensweise und der Unreinlichkeit, die unter der Bevölkerung der Hochebene teilweise noch herrschen, schrecklich werden. Wie die Zeitungen berichten, sterben in Guayaquil von den Pestkranken 80 Prozent. Hoffentlich bringt diese schreckliche Zuchtrute die Führer Ecuadors wieder etwas zur Besinnung.“

Erziehungswesen.

Erster Schulweg.

Gedanken und Erwägungen zum Schulbeginn.

Von P. R.

Nachdruck verboten

Da gehst Du nun — es ist der erste Schritt In deine Welt! Es öffnen sich die Türen Des Wissens dir; — o nimm den Segen mit Der Mutter, die dich ferner nicht kann führen.

Von nun an — o wie manches Meisters Hand Wirft du ergreifen, wie hindurch dich schlagen Durch Schul' und Schule bis dein Schifflein Land

Gefunden, und die Antwort deine Fragen.

Die Ferien sind nun vorüber und die Schulen haben ihre Pforten wieder geöffnet zu neuem Lehren und Lernen. Neue Kraft und frischen Mut bringen die Kinder mit für ihre Aufgabe: Früchte zu sammeln für den späteren Lebensweg. Da hört man wohl häufig wie ein befreites Aufatmen aus Elternmund: „Gott sei Dank, daß die langen Ferien nun endlich zu Ende; nun sind wir doch die Kinder wenigstens auf ein paar Stunden wieder los. Es war ja kaum noch auszuhalten. Endlich kommt doch wieder Ruhe und Ordnung ins Haus.“ Man versteht diesen elterlichen, etwas egoistischen Erleichterungsseufzer recht gut, wenn man weiß, wie die lieben Kleinen den Eltern wohl den Kopf warm machen mit ihrem Spielen, Herumtollen und Lärmen, ihrem Herumkramen und den tausenderlei Fragen und Wünschen, zumal wo es für Kinder im Elternhause an

geeigneten Beschäftigungs-Gelegenheiten und an Regentagen an zweckmäßigen Räumlichkeiten für Spiel und Geselligkeit fehlt. Es heißt wohl: Kinder sind der Eltern größte Freude; aber auch die Freude will Maß und Unterbrechung haben.

Ob auch alle Kinder dieses freudige Gefühl teilen? Ob sie so freudig wie zum Spiel oder zu einem Vergnügen den Schulweg antreten? Wohl sollte es so sein, denn das ist das Geheimnis jeden Erfolges: Lust und Liebe zu einem Dinge, machen alle Mühe und Arbeit geringe. Den Eltern, den natürlichen Beschützern und Erziehern ihrer Kinder, hat Gottes Hand sie anvertraut, durch ihre Sorge, ihr Beispiel sollen sie herangezogen, beschützt, sie sollen für die künftige Selbständigkeit des Lebens herangebildet werden. Allein können sie diese Aufgabe, die nur in den ersten Jahren ausschließlich ihnen obliegt, auf die Dauer nicht erfüllen; sie brauchen fähige, wohlwollende, gewandte Helfer, die ihnen mit Rat und Tat mächtig zur Seite stehen und das Begonnene fördern und fortsetzen: die Schule und die Kirche.

Die erste Schulbank, wo das Kind das ABC des Lebens lernt, ist der Schoß der Mutter und das Knie des Vaters. Dort haben wir alle die Muttersprache, die Anfänge des Denkens und Verstehens in uns aufgenommen; das väterliche Haus war für uns die erste Arbeitsschule für das Leben und diese Einflüsse des elterlichen Hauses und Herdes folgen uns, bewußt oder unbewußt, bis ins Grab; denn bis zum 6. Jahre ist Erziehung und Lebensrichtung schon festgelegt.

Erster Schulgang! Bilder köstlicher, naiver Szenen steigen dabei vor unsern Gedanken auf. Schau dort die kleinen ABC-Schützen mit dem Känzel auf dem Rücken oder den Büchern unterm Arm. Sie tun einen wichtigen Gang, den ersten Gang zur Schule, der gleichzeitig der erste Gang in die große Schule, in die weite, weite Welt ist. — Was kann man da nicht alles in den leuchtenden Augen oder zaghaften Blicken lesen, wenn die Kleinen so sorgenlos und erwartungsvoll, so gewichtig und selbstbewußt und doch wieder zögernd und finnen einhergehen. Das große Unbekannte, das vor dem Kinde steht, nimmt in seiner Vorstellung etwas Bedrohliches oder auch bloß die Neugier Anspannendes an, je nachdem die Schule im Elternhause besprochen und bewertet worden ist.

Da ziehen die kleinen Bublein und Mädchen meist noch an der Mutter Hand mit mehr oder weniger beklommenem Herzen, hier und da auch mit rebellischen Mienen, dem Schulgebäude zu, und nicht selten passiert es den Eltern zu ihrem Schrecken, daß sie vor der Schulpforte den ersten energischen Widerstand bei ihrem sonst so willigen Lieblinge finden, der, wenn er nicht so sehr ernst wäre, fast drollig erscheinen müßte.

Diese Angst vor der Schule kommt davon, daß Eltern und Geschwister mit dem Lehrer als dem zukünftigen „schwarzen“ Mann drohen

und die Schule verkehrter Weise als den Ort des Schreckens schildern, wo alle Unarten in furchtbarer Weise geahndet werden und ihre Strafe finden. Das so lebhaft geschilderte Schreckbild steigt auf einmal in entsetzlichen Farben auf. So wird manchem Kinde schon voraus die Schule bitter verleidet, und das kleine Herz mit Mißtrauen gegen Lehrer und Schwester erfüllt. Wie ganz anders hätte der Kleine dreingeschaut, wenn man ihm die Schule angenehm geschildert hätte, wenn man ihn von vornherein mit Vertrauen gegen Lehrer und Lehrerin zu erfüllen versucht hätte!

Wo sonst im Leben Menschen gemeinsam eine ernste Arbeit unternehmen, da scheint es unerlässlich, daß sie vor allem volles Vertrauen zu einander haben. Diese Forderung ist so natürlich und durch die Erfahrung in tausend Fällen erhärtet, daß eine Begründung wohl unnötig ist; notwendig ist sie vor allem da, wo wichtige Kulturarbeit geleistet werden muß und die Arbeitsgenossen ein Ziel verfolgen, ein Interesse im Auge haben, die fördernd ihren Weg gehen sollen. Hier sind die Arbeiter zunächst Elternhaus und Schule, die gemeinsame Arbeit ist die Erziehung der Jugend.

Das Elternhaus nimmt naturgemäß, wie anfangs bereits ausgeführt, die erste Stelle ein. Es hat nach unseren staatlichen Einrichtungen sechs Jahre Zeit, das Kind vorerst einmal als Kind des Hauses zu erziehen. Doch gerade auf dem Erziehungsgebiete sollten Zeitabschnitte nicht so stark betont werden. Nicht plötzlich, von heute auf morgen dürfen wir das Kind gewissermaßen hinausstoßen in eine fremde Umgebung; nein, schon in der ersten Lebenszeit müssen wir ihm, von ihm unbewußt aufgenommen, eine bestimmte Vorstellung von der Schule und vor allem seiner Stellung in derselben beibringen. Ein gewecktes, kluges Kind wird nach vielem fragen, was seinem Alter noch fern liegt; verträsten wir es auf die Schule, die ihm einst die Antwort geben wird. Einem durch Zufälligkeiten vom regeren Verkehr mit Altersgenossen abgeschlossenen Kind verspreche man Gefährten in der Schule. Nicht mit einem Seufzer spreche die Mutter davon, daß sie einmal ihren Liebling in die Schule geben wird, wenn anders die Schule nur keine Seelenräuber, keine antichristlichen „Freie Schul“-Lehrer aufweist. Kinder haben keine Ohren, ein gutes Gedächtnis und eine haarscharfe Logik. Was fürchtet wohl die Mutter von der Schule, daß sie mich so schwer gehen läßt? So fragt sich der kleine Kopf und ahnt eben nicht, daß dieser Seufzer nur dem Gedanken allein gilt, das Kind überhaupt loszulösen vom Haus.

Die meisten Eltern, besonders aber Mütter, glauben, daß ein Kind nicht früh genug anfangen kann zu lernen. Sie sind stolz darauf, aufzählen zu können, was ihre Kinder schon alles wissen, ehe dieselben zur Schule gehen. Sie meinen auch, dem Lehrer eine Arbeit erspart zu haben, und doch ist dies ein schwerer Irrtum. Der Geist des Kindes soll, wenn es in die Schule kommt, ein gut vorbereiteter Ackerboden sein, damit der Same,

der dort ausgestreut wird, auch bereitwillig aufgenommen wird und Wurzel schlägt. Ist nun auf dem Ackerboden schon vorher viel gesät worden, so ist er nachher nicht mehr so aufnahmefähig.

Die beste Vorbereitung des Kindes auf die Schule ist die geistige Ruhe. Das Kind soll nur in seiner kindlichen Gedankenwelt leben, die es nicht anstrengt, und im übrigen sich herumtummeln nach Herzenslust. In jahrzehntelanger Praxis hat man herausgefunden, daß erst mit sechs Lebensjahren ein Kind die geistige Reife hat, die es befähigt, ohne sich überanzustrengen, den durch die Schule gestellten Ansprüchen zu genügen.

Es mag ja Kinder geben, bei denen es keine Gefahr bedeutet, wenn sie schon ein Jahr früher anfangen, zu lernen, aber es ist dies selten. Im großen und ganzen geht es wie bei den Treibhauspflanzen, man kann wohl ein zeitiges Blühen erreichen, aber damit hat die Pflanze auch ihre Schuldigkeit getan, ihre Kraft ist verbraucht, sie welkt. Das ist das traurige Schicksal der meisten Wunderkinder, von denen in frühesten Jugend die ganze Welt redet, und von denen später nichts mehr zu hören ist, weil sie entweder früh gestorben sind oder sich kaum noch über den Durchschnitt erheben. Die geistige Ueberanstrengung rächt sich durch Nachlassen der Geisteskräfte, und die Eltern können es dann oft nicht begreifen, wenn ihr Kind, das doch schon vor der Schulzeit so viel wußte und so klug war, in der Klasse gar nicht recht mitkommen will; häufig bekommt auch der Lehrer die Schuld.

Weiß das Kind von Schulsachen noch nichts, wenn es in die Schule kommt, so ist ihm alles neu und alles interessant; es paßt daher gut auf, zumal wenn es gesund, friedlich, gehorsam, ordnungsliebend ist. Weiß es aber schon viel, so wird ihm der Unterricht leicht langweilig, und da sein reger Geist Beschäftigung sucht, so fängt es an zu spielen, sich umzusehen oder zu träumen, statt auf die Worte des Lehrers zu hören. Und diese Gewohnheiten behält es dann leicht bei, wenn wirklich Neues für das Kind kommt.

Selbst mit sechs Jahren hat noch nicht jedes Kind die Schulreife; man tut in solchem Falle gut, es ruhig noch ein Jahr in derselben Klasse zu lassen; es holt dann das Versäumte oft wieder ein. Andererseits aber kann der Schaden, der Kindern durch zu frühes Lernen zugefügt werden kann, späterhin nicht so leicht wieder gut gemacht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitspflege.

Augenpflege.

Wie es geboten und nützlich ist, die Haut unseres Körpers zu pflegen, um letzteren gesund zu erhalten, so sollen und müssen wir auch dem zartesten und edelsten Teile des menschlichen Körpers, dem Auge, eine besonders aufmerksame Pflege widmen. Und in dieser Hinsicht geschieht sehr wenig, ja manche Menschen denken gar nicht daran, daß dieser Teil des Körpers auch Beachtung finden soll. Das Auge soll und muß geschont werden.

Zur Schonung der Augen beachte man folgende Regeln:

1. Strenge deine Augen nie an bei ungenügendem oder Dämmerlichte, oder wenn sie heiß sind und schmerzen.

2. Das Licht falle immer über deine linke Schulter auf das Buch oder den Gegenstand, welchen du betrachtest.

3. Trage keine enge Kleidung um den Hals. Das Zimmer, in dem du beschäftigt bist, soll nicht heiß, die Füße aber warm sein.

4. Halte die Augen nicht zu nahe an den betreffenden Gegenstand.

5. Lies niemals in liegender Stellung oder im Wagen während der Fahrt. Schlimme Augenerkrankungen sind die Folge.

6. Verdirb deine Augen nicht dadurch, daß du sie sonderbar unnatürlich rollst und drehst.

7. Wenn du die Augen sehr anstrengen mußt, so gönne ihnen zuweilen eine kleine Ruhepause und stärke sie mitunter durch kalte Augenbäder.

8. Wenn du als Schutz vor grellem Licht, Schneeflimmern usw. eine farbige Schutzbrille trägst, so trage dieselbe nicht länger, als die Umstände bedingen. Ihr beständiger Gebrauch schwächt das Auge.

Grelle Farben sind dem Auge schädlich. Welche Farbe ist dem Auge am meisten zuträglich? Diese Frage beantworten die „Aneippblätter“ in folgender Weise:

Bisher hatte die grüne Farbe diesbezüglich vor allen den Vorrang. Hugo Magnus wies jetzt aber in der Zeitschrift „Die Krankenpflege“ darauf hin, daß die Anschauung von dem günstigen Einfluß der grünen Farbe auf die Augen einen Irrtum enthält, der bereits im frühesten Altertum entstanden ist und heute noch fortlebt. Wohl wußte man schon damals, daß das Auge ermüde, wenn es nahe gelegene Gegenstände längere Zeit betrachte, während es sich erhole und kräftige, sobald der Blick in die Ferne, z. B. auf Wasserflächen, gerichtet sei. Aristoteles aber ging weiter. Er sagt: Flüssiges überhaupt zu betrachten, ist dem Auge nützlich, dagegen gilt vom Festen das Gegenteil. Da nun die grüne Farbe nach seiner Meinung einen hohen Wassergehalt hat, so glaubt er hieraus die für das Auge erquickende Wirkung grüner Farbe herleiten zu können. Indes konnte nur eine verfehlte Spekulation zu dieser Schlussfolgerung führen. Denn es ist nicht das Grün in Wald und Flur und Wasser, das unser Auge mit Wohlgefallen ruhen läßt, sondern dieses angenehme Gefühl entsteht mit der Entspannung der Accomodation, also dadurch, daß unser Auge der Aufgabe enthoben wird, deutlich zu sehen. — Auf dem angeregten Gebiet ist noch vieles zu untersuchen und festzustellen. Ob einer bestimmten einfarbigen Lichtorte eine besonders wohltuende optische Wirkung zuzuerkennen sei, wird von dem Genannten bezweifelt, er empfiehlt „die gleichmäßige Herabsetzung des weißen Lichtes als die für die Pflege des Auges passendste Beleuchtungsform“.

Für Haus und Küche.

Bohnensuppe auf französische Art ist ein kräftiges, nahrhaftes Gericht. $\frac{1}{2}$ Kilo junge, feingeschnittene grüne Bohnen kocht man mit Wasser, einer Semmel und genügend Salz weich. Darnach läßt man Fett und Butter in einer Kasserolle zergehen, fügt etwas Suppe oder Liebig's Fleischextrakt hinzu und gießt dies über die Bohnen im Wasser, würzt sie mit Pfeffer und läßt alles noch einmal aufkochen. Kurz vor dem Anrichten gibt man etwa acht größere, fein zerdrückte, gekochte Kartoffeln, $\frac{1}{2}$ Liter Milch, Salz und Essig nach Geschmack hinzu und quirlt die Suppe mit einigen Eidottern ab.

Grüner Fiolensalat. Wenn die Fiolen gepulvt und fein länglich geschnitten sind, werden sie in Salzwasser weichgekocht, dann abgeseiht und, nachdem sie erkaltet sind, kurz vor dem Anrichten mit Essig und Del anaemacht. Nach Belieben kann man auch Pfeffer und etwas geschnittene Zwiebel dazumischen.

Schinken mit Eiern. Eine feuerfeste flache Porzellan-Eierspeischüssel wird mit Schweineschmalz ausgestrichen, darauf werden sehr feine Schinkenschnitten gelegt und diese rasch in der Röhre erhitzt; dann schlägt man soviel Eier darauf, als nötig, um den Schinken vollkommen zu bedecken, und stellt die Schüssel so lange in die Röhre, bis das Eiweiß zu stocken beginnt, die Eidotter aber, wie bei den Spiegeleiern, noch ganz weich sind. Hierauf wird die Speise mit wenig Salz, weißem Pfeffer und nach Belieben mit Schnittlauch bestreut und sogleich serviert.

Gulasch mit Sellerie. In eine Kasserolle gibt man $\frac{1}{2}$ Löffel Schweineschmalz; wenn es heiß ist, läßt man darin 1 Löffel fein geschnittene Zwiebel, ein Stück Sellerie und ein Stück gelbe Rübe, welche kleinstwürfelig geschnitten sind, etwas anlaufen, gibt das in nutzgroße Stücke geschnittene Fleisch hinein und läßt es, mit ganz wenig Suppe, zugedeckt weichdünsten. Ist das Fleisch weich, so kommt das nötige Salz und nach Geschmack Paprika dazu. Das Gulasch wird mit dem eigenen Saft und mit beliebiger Beigabe angerichtet.

Für den Landwirt.

Warum verwenden wir den Chilisalpeter in erster Linie als Kopfdünger? Der Chilisalpeter hat seinen Namen von seiner Heimat Chile in Südamerika. Dort heudet man seit Jahren die gewaltigen Chilisalpeterlager aus, reinigt den Salpeter und bringt ihn dann zu Schiffe nach Europa. Chilisalpeter ist ein stickstoffhaltiges Düngemittel, enthält $15\frac{1}{2}$ Hundertteile des Pflanzennährstoffes Stickstoff, der für die Ernährung der Pflanzen in erster Linie in Betracht kommt. Wie ein Versuch lehrt, löst sich Chilisalpeter leicht in Wasser auf, also auch in der Bodenfeuchtigkeit. Die Pflanzen vermögen demnach mit Hilfe ihrer Wurzeln den Salpeterstickstoff sofort zu verzehren. Da der Chilisalpeter aber durch wiederholte Niederschläge leicht aus der Oberkrume in die Tiefe geführt werden kann, und weil der Boden kein Ausspeicherungsvermögen für Salpeterstickstoff besitzt, so dürfen

wir ihn vorsichtshalber erst dann austreuen, wenn die wachsenden Pflanzen ihn sofort verzehren können. Aus diesen Gründen wird der Chilisalpeter in erster Linie als Kopfdünger verwendet, indem man ihn den Pflanzen „auf den Kopf“ gibt. Vorsichtige Landwirte geben erst eine kleinere Menge, warten dann 8 bis 10 Tage ab, bis angenommen werden kann, daß die Pflanzen den Stickstoff aufgenommen haben, und geben erst dann die zweite Gabe. Unter Umständen teilt man die Chilisalpetermengen sogar in drei Gaben ein. Immer hat man auch zu beobachten, daß die Pflanzen vollständig trocken sein sollen, wenn sie mit dem fein gemahlenden Chilisalpeter bestreut werden. Die Gemüsegärtner verwenden den Chilisalpeter auch in der Art und Weise, daß sie ihn in Wasser lösen und mit der Lösung dann die Pflanzen begießen. Eine gute Wirkung äußert der Chilisalpeter, im Frühjahr gegeben, bei jeder Körner- und Hackfrucht, besonders aber bei Hafer. Zur Vermehrung der Futtererträge und überall dort, wo es sich darum handelt, Massenerträge zu erzielen, erscheint die Verwendung von Chilisalpeter besonders angezeigt. Er treibt die Pflanzen aller Art förmlich zu einer kräftigen und üppigen Entwicklung an, was eben seinem reichen Gehalte an Stickstoff zuzuschreiben ist. Chilisalpeter hat die Eigenschaft, die Feuchtigkeit aus der Luft an sich zu ziehen. Er muß daher in trockenen Räumen aufbewahrt werden. In feuchten Räumen würde er zerfließen, wodurch starke Verluste entstehen. Auch in ziemlich trockenen Räumen ballt sich der Chilisalpeter zu Stücken zusammen. Diese Stücke sollen vor der Verwendung fein zerrieben werden, weil dann die Düngung eine ausgiebigere ist und insbesondere keine Geilstellen entstehen werden. Der besseren Verbreitung wegen mischt man dieses Düngemittel vor dem Austreuen mit trockener Erde oder mit Sägespänen.

Rechtstunde.

Der eingeschriebene Brief.

Es sind doch meistens recht wichtige, öfters aber auch recht unangenehme Dinge, die dem Empfänger eines eingeschriebenen Briefes übermittelt werden. Nun kann jeder, der vermutet, daß der an ihn gerichtete eingeschriebene Brief ihm wenig Freude bereiten wird, die Annahme desselben verweigern; das ist sein gutes Recht. Die Sache hat jedoch ihr „Aber“; denn für die aus der Nichtannahme entstehenden Folgen hat der Adressat ebenso aufzukommen, als wenn er den Inhalt des Briefes gekannt hätte. Wird z. B. jemand mittels eingeschriebenen Briefes eine Hypothek gekündigt, so besteht die Kündigung zu Recht, auch wenn die Annahme des Briefes verweigert worden ist. Eine interessante gerichtliche Entscheidung auf dem Gebiete wurde kürzlich wieder in einem Mietsprozesse gefällt, über den das „Grundeigentum“ berichtet. In der Urteilsbegründung heißt es: Ein Einschreibebrief hat als zur Kenntnis des Adressaten gelangt zu gelten, da es nur eine Folge seines eigenen Verhaltens ist, wenn der Brief nicht zu seiner Kenntnis gekommen ist. Wenn

der Beklagte, wozu er natürlich ein Recht hat, die Annahme verweigerte, so kann er andererseits nicht die Tatsache, daß der Brief ihm angeboten wurde, als nicht geschehen behandeln. Er mußte den Brief an dem Tage, an dem er ihm angeboten wurde, als empfangen gelten lassen. Nach den Grundsätzen von Treue und Glauben durfte der Absender dies annehmen und brauchte nicht einen besonderen Boten zum Beklagten zu schicken, um ihm die Mitteilung persönlich zu machen. Der Beklagte hätte mit demselben Recht sich die Ohren verstopfen können, wenn ihm kurz vor dem Umzugstermin ein Bote jenes Mieters gemeldet worden wäre. Eben- so gut, wie er die von ihm in dieser Weise nicht gehörte Mitteilung gegen sich gelten lassen muß, so muß er auch den Inhalt des an ihn bestellten und von ihm abgelehnten Briefes als zu seiner Kenntnis gelangt gelten lassen.

Gemeinnütziges.

Badewannen von Zink putzt man mit feinem Sand und einem Zusatz von Salmiakgeist.

Bei Schlaflosigkeit der Kinder übt oft das einfache Streichen mit der Hand eine beruhigende Wirkung aus. Ein Erwachsener streiche das Kind sanft und langsam mit beiden Händen vom Kopf bis zur Herzgrube mehrere Male. Der dadurch hervorgerufene elektrische Strom beruhigt das Blut und läßt das Kind bald in Schlaf fallen.

Sellerie bei Nervenschwäche. Jedermann, der eine Beschäftigung hat, welche die Nerven angreift, sollte Sellerie genießen. Personen, die so nervös waren, daß sie die geringste Unannehmlichkeit in einen Zustand der größten Unruhe und Furcht versetzte, wurden von diesem Leiden befreit durch den täglichen Genuß von Sellerie.

Geschmolzenes Fett, das versehentlich auf den Fußboden oder einen ungestrichenen Tisch verschüttet wird, begieße man schnell mit kaltem Wasser. Es gerinnt dann und vermag nicht tief in das Holz einzudringen.

Wasser zum Probieren des Silbers. Ein solches ist leicht hergestellt, indem man doppelchromsaures Kali in Wasser auflöst. Der betreffende Gegenstand wird auf den Probierstein stark gestrichen und mit diesem Wasser bestrichen; bleibt ein roter Saß zurück, so ist es Silber, verschwindet das gestrichene Metall oder wird es gelb, dann ist es kein Silber.

Um die Reinheit eines Spiegels zu prüfen, halte man einen weißen Gegenstand z. B. ein Taschentuch oder eine Visitenkarte, dicht an das Glas. Der Spiegel muß, nach dem „Prakt. Wegweiser“, das Weiß in derselben Reinheit wiedergeben; bei minderwertigem Glase erscheint es grünlich, gelblich oder rötlich. Zum Entfernen von Fliegenschmutz auf vergoldeten Bilder- und Spiegelrahmen, Gardinenhaltern usw. soll sich eine Zwiebelscheibe sehr gut eignen. Dem Abreiben muß ein Nachputzen mit einem weichen Tuche folgen.

Schimmelflecke auf Möbel. Möbel,

Beste böhmische Bezugsquelle!
Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, 2 K, besser 2 K 40 h; halbweiße 2 K 80 h, weiße 2 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) 6 K, 7 K; weiße 10 K, allerfeinster Brustflaum 12 K; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanjing.
1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfstissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfstissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfstissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. — Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. Preisliste gratis und franko.

E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

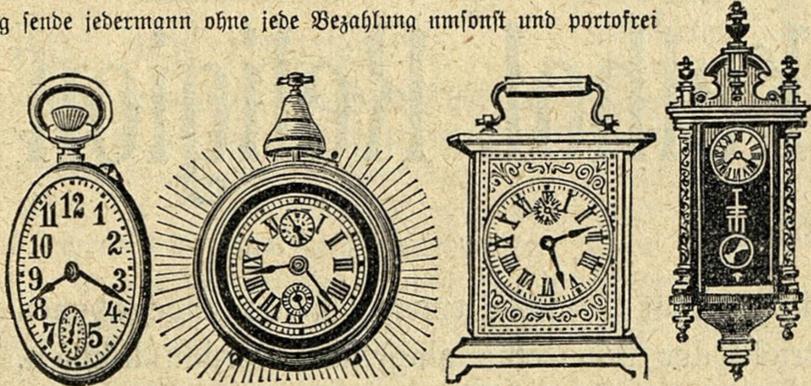
Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei



| | | | |
|------------------------------------|-------------------------------|------------------------------|---|
| Kronen Kostopf-Water 3.— | Kronen Wederuhr . . . 2.40 | Kronen J.-Weder . . . 6.— | Kronen Pendeluhr, 70 cm . . . 7.— |
| Silber-Kostopf 6.— | Leuchtblatt . . 3.— | Schlagwerk . . 8.— | Zurmschlag . . 9.— |
| Eisen-Kostopf 7.— | Zurmglocken . 5.— | Musik 10.— | mit Weder . . 10.— |
| Silber-Doppel- mantel . . . 8.— | Küchenuhr . . 3.— | 6 Walzen . . 12.— | mit Musik . . 12.— |

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfo, I. I. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen. 3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

Max Böhnel, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beideiter Schätzmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Begründet 1840. — 5000 Bildertatolug umsonst und portofrei.

Knott's Himmelhau

Feinster Kindersuppengries aus allerbestem Rohmaterial dient zur Herstellung von nahrhaften Suppen für Kinder und Rekonvaleszenten.



Durch die Waschmaschine System „Krauß“ für jedes Haus

erzielt man große Ersparnisse an Zeit und Kraftaufwand. Die Maschine, welche in einer Stunde ca. 45 Oberhemden reinigt, macht sich sehr bald bezahlt. Dieselbe eignet sich für jede Familie und sowohl für die feinste, als auch für die größte Wäsche.

Praktische Hausfrauen kaufen keine andere.

Das Beste fürs Haus bleibt System „Krauß“.

Verkaufsstelle:

Bernhard Hähner, Chemnitz i. S.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Für Kranke! Für Leidende! Für Gesunde!



Gegen noch so hartnäckige und veraltete Fälle von: Rheuma, Gicht, Nervenleiden, Kopf- und Zahnweh, Rücken- und Muskelschmerzen, Seitenstechen, Gliederreißen, Fußschmerzen, Schwellungen, lobt man allgemein das auf vielen Kliniken praktisch erprobte, von ca. 1000 Aerzten bestempfohlene, sofort schmerzstillende

Icthyomentol.

Patentiert in allen Staaten. Vielfach prämiert. An heilkräftiger Wirkung unübertroffen! Erfolg verblüffend! Ueber 15 000 Dankschreiben.

Alleiniger Versand und Fabrik: Chemisches Laboratorium des Apothekers

S. Edelman in Bohorodczany (via Lemberg), Abteilung 30.

Franko-Versand von 5 Flaschen aufwärts gegen Einsendung von K 6.—, per Nachnahme 20 h mehr, 10 Flaschen franko K 10.—, 25 Flaschen franko K 23.—.

Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.— Bon 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißem Inlet (Nanjing), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.